

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Monats täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Drag II., Arzávkova 18 • Pilsen: 20705, 31409 • (Telegraphen): 26797 • (Telefon): 57544

11. Jahrgang.

Sonntag, 18. Oktober 1931

Nr. 243.

Matuschka gesteht:

Alle vier Attentate sein alleiniges Werk!

Der klerikale Frömmling der größte Massenmörder aller Zeiten. — Er siliftet der Kirche eine Krippe. — Weitere Attentate in Italien und Frankreich geplant. — Unklare Beweggründe

Der Kaufmann Sylvester Matuschka hat nun endlich ein vollkommenes Geständnis abgelegt. Nach einem Nervenzusammenbruch sagte er sich soweit, dem österreichischen Kriminalbeamten gegenüber die Urheberschaft an den Attentaten bei Reulengbach, Anzbach, Düsterkog und Via Torbago, sowie die Absicht zu weiteren großen Attentaten einzugehen.

Die Enthüllung Sylvester Matuschkas bedeutet die Entdeckung eines der größten Verbrecher aller Zeiten. Abgesehen von politischen Schlägern und Generälen, deren Gewissen mit der Blutschuld von Millionen befaßt ist, stellt Matuschka wohl den kriminell fähigsten größten Massenmörder aller Zeiten dar. Was selbst die Polizei Schöbers am 15. Juli 1927 nur unter Aufbietung hundert Razzabier erreicht hat, die Ermordung von 90 wehrlosen Menschen, das hat Matuschka sich allein angeeignet, und er hält immerhin bei der stattlichen Zahl von zwei Duzend Opfern. Daß er Offizier war, im Kriege geklettert hat, daß die Technik vor allem dem Menschenmord zu dienen hat, schließt ein ganzes Kapitel Zeitgeschichte in sich, ist ein Symbol der großen Tragödie unserer Zeit, daß die Menschen der Technik hörig sind und ihre „Kultur“ nur in der Verböhrung der Menschheit leben.

Daß Matuschka ein Freimaurer ist, der vor nicht sehr langer Zeit seiner Heimatkirche eine leere Krippe geschenkt hat, ist wohl der stärkste Beweis gegen den Wert der religiösen Erziehung, den die Geschichte bisher geführt hat. Daß Religion und Moral nicht das geringste miteinander zu tun haben, sondern in ganz verschiedenen Sphären der Menschenseele verwurzelt sind, daß Religion mit verbrecherischer Unmoral vereinbar ist, das beweist der Fall des klerikalen Massenmörders mit grauenvoller Deutlichkeit.

Wien, 17. Oktober. (AP.) Die die Polizeikontrollen durch Sylvester Matuschka gestern abend und heute früh nach einem eingehenden Verhör durch Polizeirat Dr. Wahl geschanden, sowohl die Attentate in Anzbach als auch jene in Düsterkog und Via Torbago verübt, und zwar allein verübt zu haben. Seine früheren Angaben über den angeblichen Anführer Bergmann hat Matuschka vollständig widerrufen. Er hat weiters angegeben, daß er im April d. J. in Deutschland, gleichfalls in der Nähe von Düsterkog, ein Eisenbahnattentat geplant habe. Er habe zu diesem Zwecke auch bereits Schweißapparate angekauft und die notwendigen Vorbereitungen getroffen. Zur Ausführung des geplanten Attentates sei es jedoch damals nicht gekommen. Weiters gestand Matuschka, daß er für die nächste Zeit noch mehrere große Eisenbahnattentate, und zwar auf der Strecke Amsterdam — Paris — Marseille und bei Ventimiglia geplant und vorbereitet habe.

Der Vorstand des Sicherheitsbüros der Wiener Polizeidirektion erklärt, daß

kein Zweifel an der Wahrheit der Aussagen Matuschkas

besteht, der genaue Pläne seiner bereits verübten und noch geplanten Attentate gezeichnet hat und auch genau die Anschlüsse nach den Attentaten schilderte. Ueber das Motiv seiner Handlungen gibt er unverständliche und phantastische Mitteilungen. So behauptet er, daß er der Kirche seiner Heimatstadt ein Geschenk machen wollte und, da er wegen materieller Schwierigkeiten diese Absicht nicht ausführen konnte, sei

sein Gewissen ausgerüttelt und erschüttert worden und er sei auf den Plan gekommen, Handlungen zu begehen, um Millionen Menschen auf seine Lage aufmerksam zu machen.

Vor Weihnachten 1930 habe er eine Kiste von ungefähr 200 kg. mit heiligen Figuren nach Santaver in Südslawien geschickt, damit in der Kirche seiner Heimatstadt eine Krippe aufgestellt werde. Tatsächlich wurde in der Kirche die fromme Gabe Matusch-

kas übernommen und die Krippe aufgestellt.

Das Geständnis.

Die Wiener Polizeidirektion gab gestern nachmittags eine ausführliche Darstellung des bereits gemeldeten Geständnisses Matuschkas, woraus hervorgeht, daß ihm Ende Dezember vorigen Jahres

plötzlich der Gedanke gekommen

sei, Anschläge auf Eisenbahnzüge zu begehen. Zunächst habe er an eine Stelle nächst Anzbach gedacht, weil er sich in der Nähe selbst aufgehalten hat. Von der Idee sei er alsbald zur Tat übergegangen. Matuschka schildert nun in seinem Geständnis eingehend die Vorbereitungen für ein Attentat auf der Westbahnstrecke bei Anzbach und gibt über das Attentat selbst folgende Schilderung: Mit einem Strick, den er zu diesem Zwecke mitgenommen habe, habe er die Werkzeuge zum Bahndamm geschleppt und dort

mit Hilfe von Schraubstöcken Eisenbahnschienen quer über den Bahnschwellen befestigt.

Auch damals hatte er an der Stelle des Anschlages einen Zettel mit demselben Inhalte, wie bei dem Anschlage in Via Torbago, befestigt. Er will mit der Arbeit noch nicht ganz fertig gewesen sein, als er plötzlich den Zug heranbrausen hörte. Er sei nun gegen die Landstraße zurückgelaufen und habe aus dieser Distanz gesehen, wie der Zug stehen blieb. Er habe auch wahrgenommen, wie Leute mit Lichtern die Strecke entlang liefen. Er ist dann zu Fuß nach Refawinkel gegangen und hat auf dem Wege den Zettel, den er diesmal wieder weggerissen hatte, eine schwarze Brille und ein Desinfiziermittel, mit denen er sich unfehlbar machen wollte, angeblich in einen Bach geworfen. In Refawinkel habe er bis zum Morgen gewartet und ist dann mit einem Zug nach Wien zurückgekehrt, wo er seine Kleider verbrannte und die Köhrenschiefele nächst dem Ostbahnhof wegwurf.

Die Niederlage der „Harzburger“:

Brüning hat freie Bahn — und die Verantwortung für Deutschlands Zukunft.

Der Sieg, den das zweite Kabinett Brüning am Freitag mit einer, an ähnlichen Situationen in der französischen Kammer gemessenen, großen Mehrheit von 295 gegen 270 Stimmen errungen hat, ist am allerwenigsten den staatsmännlichen Fähigkeiten des Kanzlers oder dem vertrauenswürdigsten Charakter seines Ministeriums zuzuschreiben; es ist überhaupt weniger ein Sieg Brünings als eine Niederlage seiner Harzburger Gegner. Ohne die Harzburger Tagung hätte Brüning so leicht keine Reichstagsmehrheit gefunden. Die Reden, die in Harzburg gehalten wurden, die ländliche Art, in der erwachsene Männer dort die Lebensprobleme eines 60-Millionenvolkes mehr bekümmert als besprochen („Programm Friedrich des Großen“, „Gottvertrauen“ usw.), das kaum versteckte Verneinen zum Gedanken der Inflation, haben nicht nur der Sozialdemokratie ihre Stellungnahme gegen die Mißtrauensanträge bedeutend erleichtert, sie haben wahrscheinlich auch die Wirtschaftspartei, von der Brünings Mehrheit abhing, ins Lager des Kanzlers getrieben. Man kann von der Harzburger Opposition wahrhaftig sagen wie das lateinische Sprichwort von dem Philosophen, daß sie besser geschwiegen hätte und dann vielleicht Sieger geblieben wäre.

Die Verantwortung für eine Inflation konnte weder die Sozialdemokratie durch ein Abrücken von Brüning, noch konnte sie die Wirtschaftspartei, deren Wähler zum Teil kleine Sparrer sind, auf sich nehmen. Dazu kam, daß Brüning selbst mit seiner Rede im Reichstag das Zentrum zu einer klaren Formulierung gezwungen hat. Während die „Königliche Volkszeitung“ noch nach Harzburg erklärt hatte, das

Matuschka schilderte sodann in seinem Geständnis weiter die Vorbereitungen zu dem Attentat auf der Bahnstrecke in der Umgebung von Düsterkog und teilte mit, daß er sich in der Umgebung von Düsterkog eine Zeit aufgehalten habe. Im Laufe einer Nacht ging er auf die Strecke hinaus und hat

mit Schweißapparaten Versuche unternommen,

die aber nicht gelangen. Bei dem ungewohnten Pontieren mit dem Apparat habe er sich an beiden Beinen Brandwunden zugezogen. Tatsächlich weisen die Beine Matuschkas von Brandwunden herrührende Narben auf. Er erklärte in einem weiteren Verhör, die gestern gemachten Angaben über das Häuschen bei Postdam, in dem er angeblich gewohnt habe, für unrichtig. Er habe sich um Ekraft, bzw. die Erlaubnis zum Ekraftbezug verschaffen wollen und sei dann mit der Gutbesitzerin Frau Förga wegen der Pacht eines Steinbruches in Unterhandlungen getreten. Im Besitze des Sprengbundes habe er sich um Ekraft und andere Sprengmittel gekauft.

Anfang August sei er nach Berlin gefahren und habe dann in Berlin Röhren und Drähte gekauft und Versuche mit Sprengkapseln unternommen.

Zu dieser Zeit habe er sich auch eine Zeitung, den „Kugriff“, gekauft und auf das Zeitungsbillet die Worte: „Revolution, Attentat, Sieg“ geschrieben. Als er das ganze Material beisammen hatte, sei er am 8. August von Berlin wieder nach Düsterkog gefahren und habe alles zu dem Anschlage vorbereitet.

Knapp neben dem Bahngelände nahm er Anstellung und wartete das Herankommen eines Zuges ab. Als er den Zug heranbrausen hörte, habe er die Fäudung hergestellt. Er habe dann auch die Detonation der Explosion gehört und habe gesehen, wie mehrere Waggons umgeworfen wurden. Es gelang ihm noch, den Fäudapparat an sich zu nehmen und die Flucht zu ergreifen.

Am 9. August will Matuschka nach Wien zurückgefahren sein, und als dabei der Zug Düsterkog passierte, habe er selbst die Wirkungen der Explosion sehen können und angesichts der Folgen habe er sich fest und fest vorgenommen, so etwas nie wieder zu unternehmen.

(Schluß auf Seite 2.)

Morgen wieder Krieg... Eine Botschaft gegen alle.

Viele Aerzte stehen am Krankenlager unserer Zeit und zahlreich sind die Rezepte, die sie zur Heilung produzieren. Der kranke Körper aber wird immer siebriger und zunehmends siecher. Manche der Heilkünstler glauben noch an Heilung und schlagen Kosturen vor, andere sehen, wenn nicht das Wunder sich einstellt, unfehlbar das Ende kommen. Zu dieser letzteren Gattung hat sich Ludwig Bauer, der politische Mitarbeiter einer großen schweizerischen Tageszeitung hinzugesellt, der ein Buch geschrieben hat („Morgen wieder Krieg“). Eine Botschaft gegen alle. Untersuchung der Gegenwart — Blick in die Zukunft. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin, das reich an Gedanken, ungemein viel des Zutreffenden enthält, aber aus einem Pessimismus heraus geschrieben ist, der, obwohl er selber noch Heilmittel vorschlägt, kaum mehr noch an eine Rettung vor dem Untergang glaubt und der so ziemlich allen wirkenden Mächten und Faktoren die Fähigkeit, die Katastrophe abzuhalten, abspriicht.

Geschrieben wurde das Buch, das sicher geeignet ist, stärkste Beachtung zu erwecken, im Frühjahr; in den seither eingetretenen Ereignissen glaubt der Verfasser eine Bestätigung und Bestätigung seiner von fast gänzlich Hoffnungslosigkeit erfüllten Auffassungen erblicken zu können. Welches sind nun die Feststellungen, zu denen Ludwig Bauer nach gründlicher Untersuchung des sich in Fieberkrämpfen windenden Körpers unserer Zeit, nach Prüfung ihrer Widerstandskräfte und der noch bestehenden Hoffnungen gelangt? Er findet, daß die Welt dem Untergang, den Greueln und dem Verderben des Krieges zusteuert. Das schwache Fräntchen von Hoffnung, das ihn vielleicht noch befeuert, drückt sich darin aus, daß er den Titel, den er dem Buche gegeben hat: „Morgen wieder Krieg“ weder Frage noch Aufzeichen anfügt und es dem Leser überläßt, die Wahl nach seiner Gemütsart vorzunehmen.

Ein neuer Krieg! Er wäre unermesslicher, folgenschwerer und hundertmal schrecklicher als je einer vorher. Ludwig Bauer hat recht: das Töten von Soldaten in der Schlacht wäre heute kaum mehr als eine Begleiterscheinung, denn alles und überall wäre die Front, er wäre ein Krieg der staatlichen Gesamtheiten, Waffe wäre jedes Ding und jedes Gefühl. Einen nächsten Krieg darf man sich nicht als „eine so ordentliche, geregelte und sozusagen saubere Schlachtere“ vorstellen wie die früheren Kriege. Alle Unterscheidungen zwischen Front und Hinterland, erlaubt und verboten, Soldaten und Unbewaffnete, Kriegsmittel und Friedensarbeit verschwinden. Wie das Giftgas keine Uniformen kennt, so liegt es im Weizen des Zukunftskrieges, die staatlichen Einheiten zu zerteilen. Wof anfangs wird jener als Feind gelten, der von oben Brandbomben und Gaswolken ausstreut — alsbald aber wird er sich in jenen verwandeln, der diesen Krieg weiterführt, und wenn durch die Giftdämpfe die Nervenzentren eines Landes gelähmt oder abgestorben sind, so werden seine Teile gegen einander in Zudungen losfahren. Also darf man einen Zustand voraussehen, der gerne bezeichnet wird als „Auflösung unserer Zivilisation“ oder als „Ende der Welt“.

Ist nun doch noch ein Ausweg, eine Hoffnung gegeben? Ueberprüft man die Möglichkeiten der Rettung, muß man allerdings mit Bauer zu dem Schlusse gelangen, daß die Gefahren bei weitem überwiegen. Es gibt einen Völkerbund, der Streitigkeiten zu schlichten und den Frieden zu bewahren die Aufgabe hat, aber sein friedensstiftender Einfluß hat sich bisher nicht stärker als jener erwiesen, wie er gelegentlich schon zu völkerbundslosen Zeiten wahrzunehmen war. Die Kritik, die Bauer am Völkerbund übt, ist zweifellos berechtigt, denn „er kann kein Verbot aussprechen, er kann nicht helfen, kann nicht strafen“, kurz, auch wenn er den Willen hätte, so fehlte es ihm an dem

Organ, an der Macht, ihn durchzusetzen. Dennoch glaubt der Verfasser an den Völkerverbund, nicht an den bescheidenen mit all seinen Ungleichheiten, sondern an einen, der erst entstehen wird, entstehen muß, wenn wir nicht allesamt zugrundegehen sollen. Pessimistisch wie dem Völkerverbund steht Ludwig Bauer auch dem Pazifismus und allen Internationalen gegenüber, er zweifelt an Hoovers Rettungsversuchen, denn er hält dafür, daß die Rettung Europas keine bloße Geldfrage ist, als welche sie Hoovers „inferiore Gerissenheit“ auffaßt. Mit dem Skeptizismus des Autors, der selber Pazifist ist, ein überaditales dazu, ohne daß er dem Pazifismus den geringsten Glauben entgegenbringen würde und der auch der Sozialdemokratie keinen friedensbewahrenden Einfluß zuerkennen will, wird man darob nicht rechten, sein Unglauben gegen alles und gegenüber allem läßt niemandem Gnade zuteil werden und es ist wirklich eine „Botschaft gegen alle“, gewissermaßen auch gegen sich selbst, die er geschrieben hat. Sicher ist, daß die Welt noch nie so voller Gefahren und Brandfäden war, wie jetzt und wenn wir nicht schon längst wieder inmitten eines noch weit furchtbareren Krieges stehen, als es der letzte war, so ist dies dem Trieb zur Selbsterhaltung, der in der Vorstellung der Mächtigen vorhandenen Abnung zuzuschreiben, daß der kommende Krieg das unberechenbarste Abenteuer wäre, in das sich die Menschheit jemals gestürzt hat. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß eine der stärksten Hemmungen gegen den Krieg, die Erinnerung an die Greuel des Weltkrieges, immer mehr verblasst, daß die Nachgewachsenen ohne Erinnerung an sie sind, daß die Schmach des Krieges „Patina angelesen“ hat und daß die Vorstellung eines neuen Krieges den einen von ihnen gleichgültig, den anderen verlockend, wenigen nur wirklich abschreckend und hassenswert erscheint: „In unserer Zeit, in der nichts mehr fest ist und alles wankt, ist auch nicht einmal mehr überall das Leben der Güter höchstes. Einige opfern es für ihre politische Passion, aber Viele leicht aus einer Sensation, aus Eitelkeit oder rascher Ermüdung und dem Gefühl, daß es jetzt doch nicht das Richtige sei: Hysterie einer Jugend, die sich im Datum ihrer Geburt geirrt hat.“

Und so kommt der Autor zu dem Schlusse, daß die Gefahren stärker sind als die Hindernisse für den Zerbruch einer neuen Katastrophe. Das Unheil, das die Verfallener Welt über Europa gebracht haben, es wirkt ungemindert fort. Sie haben wohl, so meint Bauer, soweit man sich die Vertiefung unabhängiger Nationalstaaten als Ziel setzte, mehr Unrecht beseitigt als geschaffen, dennoch sei die durch sie erfolgte Grenzbestimmung geblieben und töricht. Das Schlimmste an den Friedensdiktaten aber ist, daß sie zu binden anstatt zu verbinden suchten, das heißt, man hat Feinde geschaffen anstatt Kompagnons, hat eine Lage konstruiert, welche das Entstehen von Erbfeindschaften geradezu hochzuchtete, hat die Zugbrücken aufgezoogen und Europa in eine Reihe sich belagernder Festungen verwandelt. Das Ziel war, die Bestiegen zu droffeln, nicht aber, einen neuen Krieg zu verhindern. Dieses Ziel wurde wohl für eine Zeitlang erreicht, aber die Frist dieser Oh-

macht ist dank des Umsturzes durch die Wissenschaft und die entfesselte Technik erheblich abgekürzt worden, so daß trotz aller Sicherungen, die man damals geschaffen zu haben glaubte, ein Gegenstoß früher möglich sein wird, als man jemals für möglich gehalten hätte.

Bleibt die Frage, ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, das Verderben zu verhindern, die Krankheit unserer Kultur zu heilen, oder ob sie in einem nahen Kriege der Vernichtung verfallen muß. Restlos muß man dem Autor zustimmen, wenn er sagt, die Welt würde einen neuen Stoß, wie sie ihn durch einen Krieg erhalten müßte, nicht aushalten und es bestünde nicht einmal die Hoffnung mehr, daß dann aus den Ruinen über unseren Gräbern der Friede erblühen würde, dazu wäre der Krieg zu grausam, der daß zu berghoch getürmt und die Mittel zu umfassend, mit denen jetzt die Völker gegeneinander gehetzt werden können. Das einzige Mittel nun, das übrig bleibt, um das drohende Unheil abzuwenden, ist die Herstellung eines Zustandes, in dem kein Volk mehr befürchten muß, vom anderen überfallen zu werden. Sicherheit ist nicht die Aufrechterhaltung eines Machtzustandes wie des gegenwärtigen,

Naturforschers Geständnis.

(Schluß von Seite 1.)

Diesem gefährlichen Voratz entgegen ist ihm nun trotzdem wieder der Gedanke aufgefliegen, ein neues Attentat, diesmal nächst Budapest, auszuführen. Aus Zeitungsnotizen, welche besagten, daß das Jüdische Attentat mit einer Taschenlampenbatterie ausgeführt wurde, habe er den Gedanken erhalten, für diesen Anschlag eine Taschenlampenbatterie zu verwenden. Er ist dann am 3. September nach Budapest gefahren und hat dort Köhren gekauft, die er in die Nähe von Via Torbago brachte. Er hat dann in der Nähe des Tatories Versuche gemacht, das Erzfrit in die Köhren zu geben. Am 8. September ist er nach Ragn Telen gefahren und hat auf diese Weise den Koffer mitgenommen, in dem sich die Batterie und der Lampendocht befanden. Am 9. September fuhr er nach Via Torbago, um den Verkehr der Jüge zu beobachten.

Er wollte nämlich, wie er sagte, keinen Personenzug, sondern einen Lastzug zerstören.

Er hat sich an diesem Tage auch eine Schnellzugskarte nach Raab gelöst und sie in schlauser Weise etwas beschmutzt, damit man das Ausstellungsdatum nicht lesen könne. Am 11. September habe er wieder beobachtet, wie die Jüge verkehren und gesehen, daß der Lastzug dem Personenzug folge. Auch am 12. September habe er sich den ganzen Tag über nächst Via Torbago versteckt aufgehalten. Dann ist er wieder zu der Stelle zurückgekehrt, nämlich zum Eisenbahnviadukt, den er als Ort für die Verübung des Attentates anersahen hatte. Fahrplanmäßig brauste der Personenzug heran und nun habe er die Apparate rasch genommen und auf die Schienen gebunden und den Zettel mit den ungarischen Worten und der Unterschrift „Der Liebeskeker“ in der Nähe angebracht. Er habe jetzt gewartet und gehört, wie die Explosion erfolgte.

Er eilte dann zur Stelle, an der sich die abgefuhrten Waggons befanden und brachte sich dann mit seinem eigenen Taschenmesser die Verletzungen bei, die ihn selbst als Opfer des Attentates erscheinen lassen sollten. Bei dieser Stelle bricht sein Geständnis ab.

tigen, sondern gemeinsame Arbeit in einem Lieberstaat, die Zusammenfassung der ganzen Menschheit zu einer organisierten und funktionierenden Einheit. Die Dauerkrise kann nur durch internationale Organisation überwunden werden und der Weg dazu ist Planwirtschaft. Eine neue Welt gilt es zu schaffen, eine Welt, in der nicht mehr der Staat die Ursache unserer Not ist, weil er sich dem Wesentlichen der Entwicklung, den treibenden Kräften widersetzt, die Grenzen brauchen nicht berichtigt zu werden, er selbst muß einer Revision unterworfen werden, in dem Sinne, daß nicht ein Staat gegen den andern steht, daß alle zusammen die Krise bekämpfen und aus dem Sumpf von Lüge und Unrecht herausfinden.

In manchem wird man dem Autor widersprechen, manche seiner Gedankengänge zu radikal und phantastisch finden — doch fraglich, ob man sie morgen noch als phantastisch ansehen wird. Es ist eine düstere Prognose, die er unserer Zeit stellt, jedenfalls ist seine Warnung und Warnung im höchsten Maße aufdrüttelnd. Wird sie gehört und befolgt werden? . . .

Lavals Washingtoner Programm.

Paris, 17. Oktober. „Matin“ präzisiert die Hauptlinien, die den Gegenstand der Washingtoner Besprechungen bilden werden, und sagt, daß die französischen Unterhändler ohne irgendwelche starre Doktrinen nach Washington gefahren seien, doch hätten sie vorher genau alle Probleme durchstudiert.

1. In der Frage der interalliierten Schulden sei Amerika für ein weiteres Moratorium, doch glaube Frankreich, daß diese Methode gewichtige Nachteile habe, und beabsichtigt Hoover diese im einzelnen darzustellen. 2. In der Abrüstungsfrage ist Frankreich bereit, einigen amerikanischen Forderungen zu entsprechen und den Weg einer progressiven Abrüstung zu beschreiten, allerdings unter folgenden Bedingungen: a) die Abrüstung soll auf dem Wege der Herabsetzung der heutigen Militärbudgets und keineswegs durch Gleichstellung aller militärischen Kräfte in den einzelnen Staaten erfolgen. b) der Kellogg-Pakt soll durch ein oder zwei Artikel ergänzt werden, die ausdrücklich festlegen, daß im Falle eines drohenden oder ausgebrochenen Konfliktes die Vereinigten Staaten nicht nur unzugänglich in beratende Verhandlungen mit den übrigen Großmächten treten, sondern gemeinsam mit ihnen gegen den Angreifer mit allen Mitteln vorgehen, sobald dieser öffentlich namhaft gemacht und an den Pranger gestellt wird. 3. Was die Reparationsfrage anlangt, kann Frankreich auf den sogenannten ungeschützten Annuitätenteil der deutschen Zahlungen nicht verzichten, weil Frankreich auf Grund dieses Teiles der Zahlungen seine Anleihen zum Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete abgeschlossen hat. Frankreich wäre jedoch bereit, seine Zustimmung dazu zu geben, daß Deutschland die Geldzahlungen durch Sachlieferungen ersetze. 4. Was die finanziellen Fragen betrifft, so begt Frankreich keine besondere Zuerstung bezüglich der Einführung des Bimetallismus, nämlich der Zulassung des Silbers als Werteinheit neben dem Golde. Die französischen Experten haben auch kein großes

Zutrauen gegenüber einer sogenannten Renaufteilung des Goldes in der Welt. Demgegenüber wären sie der sogenannten gefunden Goldpolitik geneigt. Das bedeutet, daß die Währung der einzelnen Staaten wirklich auf bestimmte reinen Goldvorräten basieren würde, anstatt daß die Banknoten als Goldwert angelegen und auf ihrer Grundlage die Zahlungsmittel in Umlauf gesetzt wurden. 5. Was den Kredit betrifft, so ist sicher, das Rabal und Hoover in dieser Frage ernsthafte Verhandlungen über eine eventuelle französisch-amerikanische Zusammenarbeit führen werden.

Ungarns Finanzsorgen.

Budapest, 17. Oktober. Bei den hier stattfindenden Beratungen der Vertreter des Finanzkomitees des Völkerverbundes wurde festgestellt, daß die Verschuldung Ungarns im Ausland sich auf 3,4 Milliarden Pengö beziffert. Davon entfallen 600 Millionen Pengö auf Vorkriegsschulden und 2,8 Milliarden auf Nachkriegsverpflichtungen. Zur Amortisierung dieser Schuld benötigt Ungarn innerhalb eines Jahres Saluten im Betrage von 300 Millionen Pengö. Die Finanzexperten arbeiten an einem Plane, durch welchen die Auslandsgläubiger sichergestellt werden sollen, ohne daß Ungarn eine neue Anleihe abschließen müßte.

Ein Moratorium?

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ behauptet in ihrer heutigen Nummer, daß die ungarische Regierung ein Moratorium in Anspruch zu nehmen gedenke und daß die betreffende Notverordnung morgen veröffentlicht werden soll. Gleichzeitig spricht das Blatt von einer Währungsreform in Budapest, die sich auch im finanziellen Verkehr fühlbar gemacht haben soll. Demgegenüber wird an kompetenter ungarischer Stelle entschieden festgestellt, daß die auf das Moratorium bezügliche Meldung der „Arbeiterzeitung“ eine jeglicher Grundlage ererbende Unwahrheit ist. Auch ist keinerlei Währungsreform ausgedacht, wie dies jedermann aus den amtlichen Devisen- und Renten-Notierungen leicht konstatieren kann.

Spaniens Aleritale verlassen die Cortez.

Madrid, 17. Oktober. Die katholischen Parlamentarier haben einen Aufruf an die Nation erlassen, in dem sie mitteilen, daß sie während der Debatte über die Verfassung dem Parlament fernbleiben werden. Die unnochgiebige Haltung der Cortez und die den Gefühlen des Volkes widersprechende Auffassung, wie sie bei den kürzlichen Debatten über das Privateigentum, die Familie, den Unterricht, ja sogar die Grundlage der sozialen Ordnung der zivilisierten Nationen zutage getreten sei, sei besonders deutlich hervorgetreten, als die religiösen Fragen erörtert wurden. Die auf diese Weise zustandekommene Verfassung, so schließt der Aufruf, könne von den katholischen Parlamentariern nicht gebilligt werden.

Blutiger Beginn des Galetenztreffens in Braunschweig.

Berlin, 17. Oktober. Aus Anlaß des 24. Reichstreffens in Braunschweig kam es dort zu Zusammenstößen zwischen Hitleranhängern und politischen Andersdenkenden. Bis heute abends waren in das Braunschweiger Krankenhaus bereits 11 Verletzte eingeliefert. Einer der Verletzten schwebt in Lebensgefahr. Zwei Nationalsozialisten sind durch Messertätigkeiten bedenklich verletzt worden.

Der Traumlenker

Roman von Hermynia Zur Mühlen.

Das sahle Morgenlicht siderte durch die Fensterläden. Das Zimmer wurde unwirklich und fremd. Vom Toiletettisch her schimmerien Kristallflaschen und kleine goldene und silberne Büchsen. Ein blaueidener Schlafrock lag auf einem Stessel.

Gabriel Klinker schloß die Augen. Dann fuhr er hoch. Ein schriller Ton hatte die Stille zerrissen: eine Fabrikstiene.

Er muß aufstehen, an die Arbeit gehen; es ist schon spät. Weshalb hat ihn die Mutter nicht geweckt?

Er sah neben sich die schlafende Frau; was tut sie hier, eine Fremde? Was tut er hier, in diesem unbetrauten Raum?

Er träumt, ist es ein schöner Traum, oder ein Alpdruck? Er weiß es nicht. Aber gleich wird er erwachen, gleich . . .

Gabriel Klinker knipste das elektrische Licht an. Was war das? Der Traum verschwand noch immer nicht. Er sah noch immer die Frau, die leise armend neben ihm lag, sah den Toiletettisch, den seidnen Schlafrock . . .

Auf der Straße erwachte das Leben. Autos tuieten, schwere Lastwagen tatterten vorüber, Stimmen ildnen durch die frostige Morgenluft.

Gabriel Klinker bedeckte die Augen mit beiden Händen, er wollte nichts sehen, er wollte nichts hören. Hinter dem Traum lauerte die drohende Wirklichkeit. Sie durfte nicht lebendig werden.

Er sprang hastig aus dem Bett, eilte ans Fenster und zog die Vorhänge zu.

Nun war der graue Morgen hinter den Läden und Vorhängen angesperrt; es gab nur noch das warme rosige Licht des Schlafzimmers.

Gabriel Klinker legte sich wieder ins Bett.

Und als abermals der schrille Schrei einer Sirene durch die Stille gellte, bohrte er den Kopf in die Kissen und hielt sich die Ohren zu.

Blanes Meer, blauer Himmel, blaue Luft, selbst der Wind, der laudeinwärts wehte, schien blau getönt.

Biane sah auf der Terrasse der Villa, die Felix Halpert in Cannes gemietet hatte, und traut mit tiefen Atemzügen das Blau in sich, den Duft der flaumigen gelben Mimosen und der schwer niederhängenden Ledrosen, die weiter unten, im steil zum Meer abfallenden Garten blühten.

In diesem Augenblick war sie vollkommen glücklich. Sie dachte nicht, sie fühlte nur: Schönheit ringsum, Harmonie, kein Mißklang stört den Frühlingsmorgen, und sie empfand mit triumphierender Freude, wie sehr ihre eigene Schönheit hierher paßte.

Sie wollte heute gar nicht ausgehen, den ganzen Tag im Garten und in der Villa verbringen, diesen gebenedeiten, gesegneten Tag, da Felix in Monte Carlo sein würde.

Ein Schatten fiel über ihre Jüge: Felix, weshalb dachte sie an ihn? Sie wollte nicht an ihn denken, wollte überhaupt nicht denken.

Sie schob den weiten Ärmel des weißen Seidenkimonos hoch und legte den Arm auf den Frühstüdtisch, an jene Stelle, wohin die Sonnenstrahlen fielen. Wie köstlich war die Wärme; die goldene Flut pulste über ihren weichen Arm, badete ihn, wusch ihn rein.

Am liebsten hätte sie sich nackt in die Sonne gelegt, um sich vom Grauen und El der Nächte reinzuwaschen . . .

Rein, nur nicht denken, gesehen!

Schwere Schritte hinter ihr. Biane wurde blaß, ein Frösteln durchließ ihren Körper. Wie sie diese Schritte kannte, wie sie sie haßte.

Und dann lagen zwei große Hände auf ihren Schultern, und sie fühlte im Nacken den heißen

Atem des Menschen, an den sie eben mit Grauen gedacht hatte.

Das Blau ringsum wurde plötzlich sahl, die Sonnenstrahlen verloren ihre Wärme.

Biane glitt unter den haltenden Händen fort, leicht, anmutig; sie wäre nie einer ungraziösen Gebärde fähig gewesen. Aber gerade diese sanfte, gleichgültig anmutende Bewegung reizte den Mann. Ein bestiges Wschütteln seiner Hände, einen brutalen Widerstand hätte er begriffen, aber dieses zarte Zurückweichen war ihm unbeständlich.

Er setzte sich schwer Biane gegenüber und schob ihr seine Tasse hin.

Nun, da er sie nicht mehr anrührte, hatte sie sich wieder in der Gewalt. Sie lächelte:

„Guten Morgen, Felix. Ist der See nicht zu stark?“

„Rein.“

Seine Augen hingen starr an ihr.

„Du wolltest doch nach Monte Carlo fahren?“

„Ich habe es mir anders überlegt.“

Wenn sie nur nicht immer lächeln wollte, konventionell, liebenswürdig, als wäre ein Fremder bei ihr zu Gast. Dieses Lächeln errichtete zwischen ihnen eine Mauer.

„Der Toast ist kalt geworden. Ich schelle um frischen.“

Der schmale weiße Finger drückte auf die blaue Emailschelle auf dem Frühstückstisch.

„Biane!“

Es war ein Ausschrei der Qual. Felix Halpert hatte plötzlich das Gefühl, er könne es nicht länger ertragen, dieser Frau, die er jede Nacht besah, wie ein gleichgültiger Fremder gegenüber zu sitzen.

„Weil ich es nicht konnte. Weil ich keinen Augenblick ohne dich sein will.“

„Wie kindisch.“

„Biane, sei einmal, ein einzigesmal ehrlich gegen mich. Nicht wahr, du hast dich darauf gefreut, einen Tag ohne mich zu sein?“

Sie suchte leicht die Achseln.

„Ich bin gerne allein.“

Er warf ihr einen forschenden Blick zu. Dann:

„Wen erwartest du? Für wen hast du dich schon gemacht?“

Sie sah ihn ehrlich erschaut an.

„Für wen? Ich verheirathe dich nicht, Felix.“

„Du hast einen Geliebten, du betrügst mich.“

Sie lächelte, mitleidig, verständnislos.

„Ich habe keinen Geliebten, Felix. Du müßt doch zugeben, daß es geschmacklos wäre, schon auf der Hochzeitsreise einen Geliebten zu haben.“

„Geschmacklos! Das ist doch kein Grund.“

„Doch, der einzig stichhaltige.“

Er blickte sie lange an; in seinen Augen lag die Verzweiflung eines Tieres, das den Menschen nicht begreift und das nicht versteht, weshalb es geschlagen wird.

„Weshalb haßt du mich, Biane?“

„Ich haße dich nicht.“

Wieder dieses furchtbare mitleidige Lächeln, das zwischen ihnen die Entfernung ins Unermessliche vergrößerte.

„Du bist meine Frau geworden, ohne mich zu lieben, das weiß ich. Ich habe dich gekauft . . . Ich alle dich, das fühle ich, wenn ich dich in meinen Armen halte. Gut, vielleicht kann ich das begreifen. . . Aber was ich nicht verstehe, ist deine Gefühllosigkeit. Wenn du mich nicht liebst, so sollst du mich wenigstens hassen.“

„Sprich nicht so laut.“

Er beachtete ihre Worte nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bürgerliche Kritik des Staatsvoranschlages.

Der bekannte bürgerliche Volkswirtschaftler Dr. Ullig befaßt sich im „Proger Tagblatt“ mit dem Budget in einer Weise, die nicht unbesprochen bleiben darf, da diese Besprechung, die, gelinde gesagt, tendenziöse Art der Darstellung, wie sie bürgerliche Politiker und Wirtschaftler einer Regierung gegenüber, in welcher Sozialisten sitzen, bestehen, ungemein deutlich illustriert.

Herr Dr. Ullig enthüllt ungefähr folgenden Gedankengang: Er verlangt eine Entlastung der Steuerzahler und meint, daß die Großhandelspreise gegen das Vorjahr um 9 Prozent, der Umfang der Produktion um 13 Prozent gesunken ist, daß daher eine 20prozentige Reduktion des Budgets dieses erst auf die Höhe jener Belastung zurückzuführen würde, wie sie das vorjährige Budget der Bevölkerung auferlegt. Eine Entlastung würde erst eintreten, wenn das Budget um 25 Prozent gesenkt würde. Da nun das vorgelegte Budget nur eine Senkung um 5 Prozent bringt, erhält es eine wirkliche Steuerbelastung von 17 Prozent. Eine Senkung des Budgets um 25 Prozent hält er für möglich und vertieft auf England, Skandinavien, Deutschland, Österreich und Ungarn, ohne allerdings auch nur mit einem Worte anzudeuten, wie er sich diese Senkung vorstellt.

Ullig Budget enthält Sachausgaben, d. h. Beiträge, welche für einlaufende Waren ausgegeben werden, und Personalausgaben, d. h. Beträge, welche an Gehältern und Löhnen an die Staatsangestellten ausbezahlt werden. Nicht ganz die Hälfte, ungefähr 45 Prozent, sind Personalausgaben, ungefähr 55 Prozent Sachausgaben.

Eine Senkung des Budgets wäre theoretisch auf vierierlei Art möglich, entweder durch lineare Senkung aller, also sowohl der Personalausgaben als der Sachausgaben oder durch Senkung der Sachausgaben allein. Eine lineare Senkung aller Ausgaben bedeutet bezüglich der Personalausgaben entweder einen Abbau aller Gehälter und Löhne der Staatsangestellten um 25 Prozent oder den Abbau einer so großen Anzahl der Staatsangestellten, daß sich bei Berücksichtigung der zu bezahlenden Pensionen eine Netto-Ersparnis an den Gehältern und Löhnen von einer Milliarde ergeben würde. Es müßten also — bei Berücksichtigung der Pensionen — mindestens ein Drittel aller Staatsangestellten weis entlassen, teils in Pension geschickt werden. Glaube nun Herr Dr. Ullig, daß es möglich oder auch nur wünschenswert ist, den Staatsangestellten ein Viertel ihrer Bezüge zu nehmen oder ein Drittel der Staatsangestellten abzubauen? Die Lohnsenkung hätte eine katastrophale Verschlechterung des Inlandsmarktes zur Folge, die uns bei gleichzeitigem konstant abnehmendem Export gerade noch heilen würde. Ein Abbau hätte ähnliche Folgen für den Auslandsmarkt und würde, da so zahlreiche Betriebsbeamte und Angestellte, welche keinen Anspruch auf eine Pension haben, entlassen würden, die Zahl der Arbeitslosen erheblich vermehren. Dieser Weg ist also wohl ungangbar. Unserer Ansicht nach wäre jeder Lohnabbau und ebenso auch eine Reduzierung der Zahl der Beamten und Angestellten in dem größeren Umfang und insbesondere in den niedrigen Gehaltsklassen im gegenwärtigen Zeitpunkt abzulehnen, weil das, was der Staat vielleicht erspart, der Gesamtwirtschaft emgehen würde, und auf den Arbeitsmarkt freisetzen würde einwirken müßte. Die Lohnsenkung oder ein Abbau im beschriebenen Umfang ist aber so grotesk und absurd, daß darüber im Ernste nicht zu diskutieren ist.

Welchen die Sachausgaben! Wenn also die Personalausgaben nicht oder nicht erheblich zu senken sind, müßte sich die ganze Senktungsaktion auf die Sachausgaben erstrecken. Diese betragen rund 5 Milliarden Kronen; das Budget für 1931 wies ein Erfordernis von 9,8 Milliarden auf. Nur zu dem von Herrn Dr. Ullig gewünschten Resultate zu kommen, müßte das Budget für 1932 auf 7,35 Milliarden, also um 2,45 Milliarden gesenkt werden, d. h. nicht mehr und nicht weniger, als Senkung der Sachausgaben nicht weniger, als Senkung des Budgets — so die Definitionen, die Sachausgaben des Heeres — so die jene des Schulministeriums ungefähr auf die Hälfte herabgesetzt werden, denn das sind ja jene Behörden, bei denen die Sachausgaben eine größere Rolle spielen. Kein Mensch kann verlangen, daß die Investitionen auf die Hälfte herabgesetzt werden. Das verbietet unsere wirtschaftlichen Verhältnisse von selbst. Den Neubau der Schulen nahezu einstellen, hieße nicht nur das kulturelle Niveau unseres Volkes herabsetzen, sondern gleichfalls die Arbeitslosigkeit vermindern.

Bleibe glaubt aber Herr Dr. Ullig, daß es möglich wäre, vom 1. Jänner 1932 an die Armee aufzulösen? Das hätte eine Ersparnis von rund 1,6 Milliarden zur Folge, so daß allerdings noch immer ungefähr 900 Millionen oder ca. 30 Prozent an den Sachausgaben der übrigen Ressorts erspart werden müßten, um zu dem von ihm gewünschten Resultate zu kommen. Eine solche Forderung hieße die realen Verhältnisse so total verkennen, daß man nicht einmal Herrn Dr. Ullig, der ja sonst vor lauter Ziffern und vor lauter Sorge um das Wohl der Unternehmener die Wirklichkeit nicht sieht oder nicht sehen will, derartiges zumuten kann. Auch die Meinung, die er bezüglich des Heeresetat aufstellt, ist ziffernmäßig falsch, logisch noch falscher.

Da dieser Etat bisher 1700 Millionen ausmachte und um 90 Millionen gesenkt wird, beträgt die Kürzung nicht, wie Herr Dr. Ullig schreibt, 4,3, sondern 5,3 Prozent. Aber die Senkung kann doch nicht mechanisch vom ganzen Heeresetat berechnet werden. Da die Personalausgaben, d. h. die Gehälter und Löhninger, konstant bleiben, muß die ganze Senkung auf die Sachausgaben gerechnet werden und beträgt dann bedeutend mehr als 5,3 Prozent.

Die Kritik des Herrn Ullig ist eine rein negative: Jeder Funken von Konstruktivität fehlt. Sie ist mechanisch und darum falsch; sie ist unfruchtbar weil sie nicht die Spur einer praktischen Lösung auch nur andeutet. Der Hinweis auf England ist ebenso falsch, weil England das Defizit seines Budgets nur zur Hälfte durch Erparnisse, zur Hälfte aber durch Steuern gedeckt hat, und weil England der Versuch einer Inflation macht, den wohl auch Herr Dr. Ullig und vielleicht nicht anraten wird.

Noch verheerlicher ist der Hinweis auf Deutschland und Österreich, welche Länder ihre absolut und relativ ungemein hohen Budgets unter dem Druck ausländischer Diktate senken mußten, um Kredite zu erhalten, welcher Zwang bei uns glücklicherweise nicht besteht. Ueberdies haben beide Länder, insbesondere aber Deutschland im letzten Jahre enorme Steuererhöhungen vorgenommen, während Herr Dr. Ullig Steuer-

Anerkanntes Vorgehen!

Herr Abgeordneter Japotoch, wir fordern Sie zur Rechtfertigung an!

Die Regierung ist bekanntlich den Gewerkschaften, welche durch den katastrophalen Umfang der Arbeitslosigkeit finanziell außerordentlich in Anspruch genommen worden sind und vielfach aus ihren Stammmitteln bedeutende Summen hergeben mußten, um die Arbeitslosenunterstützung auszuhalten zu können, dadurch zur Hilfe gekommen, daß sie beschlossen hat, zur Sanierung der Arbeitslosen der Gewerkschaften einen Betrag von 20 Millionen Kr beizustellen. Der kommunistische Abgeordnete Japotoch hat nun im Parlament gefordert, wozu dieses Geld gekommen sei. Was für eine Demagogie und Unehrlichkeit der betreffende kommunistische Abgeordnete da treibt, geht aus folgendem hervor: Von den 20 Millionen sind bisher 5 Millionen aufgeteilt worden. Alle Gewerkschaften, die ein Ansuchen an das Ministerium für soziale Fürsorge gerichtet haben, um aus diesem Fonds etwas zu erhalten, haben es auch bekommen. Man hat da zwischen den Gewerkschaften feinerlei Unterschiebe gemacht. Auch die halbkommunistischen und kommunistischen Gewerkschaften haben jene Quote erhalten, die der Zahl der von ihnen berechneten Unterstützungsfälle auf Heller und Pfennig entspricht. Der Herr Japotoch hätte sich also bloß bei den kommunistischen Gewerkschaften erkundigen müssen und hätte die entsprechende Aufklärung bekommen. So gewissenhaft kann aber ein Kommunist nicht sein. Ohne sich zu informieren, geht er hin und versucht das von einem Sozialdemokraten geleitete Ministerium zu verächtigen. Was die übrigen 15 Millionen betrifft, bildet die Verteilung augenblicklich noch den Gegenstand der Verhandlungen, es hat bisher keine einzige Organisation auch einen Heller erhalten. Es werden auch hier sowie bei der Verteilung der ersten Rate jene Gewerkschaften, die darum ansuchen, nach Maßgabe der berechneten Unterstützungsfälle Zuweisungen erhalten. Es handelt sich also hier um eine unehrliche Anknüpfung des kommunistischen Abgeordneten, die durch nichts begründet ist und um eine Unaufrichtigkeit ersten Ranges, die darin besteht, daß einerseits die Kommunisten kommen und vom Ministerium für soziale Fürsorge das Geld verlangen, auf der anderen Seite aber so tun, als ob es sich um einen Korruptionsfonds handelte. Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf hingewiesen, daß der Krisenfonds von 150 Millionen, den die Kommunisten auch in die Debatte ziehen, zu 99 Prozent für Arbeitslosenunterstützung verwendet worden ist und daß dieser Fonds in aller Öffentlichkeit und vor aller Welt verrechnet worden ist. Die Kommunisten behaupten auch, daß der im Budget für 1932 vorgesehene Krisenfonds von 300 Millionen zu anderen Zwecken als zur Arbeitslosenunterstützung verwendet werden könnte, wovon natürlich keine Rede sein kann.

In dem Auftreten des Abgeordneten Japotoch mag man aber erkennen, welcher schmutzigen und unter anständigen Menschen nicht gebrauchlichen Mittel sich die Kommunisten bedienen.

Senat.

Die nächste Plenarsitzung des Senats findet am Dienstag, den 20. Oktober, um halb 5 Uhr nachmittags statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. die zweite Lesung der Novelle zum Elektrizitätsgesetz, 2. die zweite Lesung des Gesetzes über die Verlängerung einiger sozialischen Liegenschaften in Prag VII und 3. die Debatte über die Regierungserklärung.

Von Anschlägen sind für Dienstag einbezogen der volkswirtschaftliche für halb 2 Uhr, der Außenaußen für halb 3 Uhr, der Initiativaußen für 4 Uhr. Das Subkomitee des verfassungsmäßigen Ausschusses, welches den Entwurf des Gesetzes über die Pensionierung von Militärärzten vorbereiten soll, wird während der Plenarsitzung zusammentreten.

ermäßigungen wünscht, damit die Dividenden der Unternehmer steigen.

Wir würden jeden ersten Vorschlag einer Restriktion des Budgets begrüßen; derart unehrliche Vorschläge, wie der des Herrn Dr. Ullig ist, lehnen wir ab.

Auch wir glauben, daß am Heeresetat noch weitere Erparnisse zu erzielen sind; dabei wollen wir uns aber im Rahmen des unter den gegebenen Verhältnissen praktisch Möglichen halten, indem wir einerseits die Herabsetzung der aktiven Dienstzeit vorläufig auf zwölf Monate, andererseits die energischste Unternehmung der internationalen Abrüstung verlangen.

Gewiß, die Herabsetzung des Heeresetats um 91 Millionen befriedigt uns nicht. Aber wer objektiv zu sein auch nur versuchen will, wird zugeben müssen, daß sie die erste Herabsetzung dieses Etats ist, und daß diese Herabsetzung, die wir nur als einen Anfang betrachten, dem Einflusse der sozialistischen Parteien zu danken ist. Es ist uns nicht einmal, daß Herr Dr. Ullig seinerzeit, als der Bürgerblock den Rüstungsfonds beschloß, die gleiche Energie in der Bekämpfung dieser Maßnahme entwickelt hätte, die er jetzt anlässlich der Herabsetzung des Heeresetats an den Tag legt! Wir können ihm weder den Vorwurf der Oberflächlichkeit, noch jenen der Einseitigkeit erparen!

Abgeordnetenhaus.

Sitzungen halten ab: Der Außenausschuß, Dienstag, den 20. ds., um 9 Uhr vormittags, der Budgetausschuß, Mittwoch, den 21. ds., um 10 Uhr vormittags, der technische und Verkehrsausschuß, Donnerstag, den 22. ds., um halb 10 Uhr vormittags, der verfassungsrechtliche Ausschuss, Montag, den 26. ds., um 3 Uhr nachmittags.

Deutsche Volksbank in Böhmen.

In den Vorfällen bei der Deutschen Volksbank erfahren wir, daß die Ergebnisse der Revisionskommission bereits so weit gediehen sind, daß dem ehemaligen Dirigenten der Bodenbacher Filiale dieses Institutes bisher Veranlassungen in der Höhe von 900.000 Kr einwandfrei nachgewiesen werden konnten. Schwade verstand es durch fingierte Buchungen und verästelte Käufliche der früheren Revisionsorganen seine Verfehlungen derart zu verheimlichen, daß er von diesen Revisoren sogar als „tüchtiger und umsichtiger“ Beamter der Hauptanstalt gegenüber bezeichnet wurde. Wofür Schwade diese bedeutenden Beträge verwendete (es kommen noch bedeutende Privatschulden hinzu), bleibt der weiteren Strafuntersuchung vorbehalten. Fest steht: es aber bisher, daß er gemeinsam mit dem ehemaligen Kassier der Filiale in Bodenbach, Priz, von amerikanischen Bankgebern Autos und Kühne für beide Privatverwech ankaufte. Die restlichen anderen greifbaren Vermögenswerten von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt wurden. Am zu eröffnenden Kontostrecken über das Vermögen des Schwade werden alle übrigen Vermögensbestandteile einschließlich der nach Verhaftung veräußerten Häuser erfasst werden.

Was die Klange-Film, G. m. b. H., Berlin betrifft, erfahren wir gegenüber den bisherigen Gerichten, daß sich diese Angelegenheit ganz anders verhält. Die Klange-Film, G. m. b. H., war Komitentin der Deutschen Volksbank. Es wurden auf dem Konto der Klange-Film, G. m. b. H., Einzahlungen vorgenommen und die Klange-Film, G. m. b. H., disponierte hierüber. Zur Zeit der Erlassung der reichsdeutschen Weisens-Rotverordnung betrug das Guthaben der Klange-Film, G. m. b. H., circa 90.000 Mark. Dieses war jedoch zum Teil in Deutschland angelegt. Die Rotverordnung verbot die Disposition. Um trotz dieser Rotverordnung der Klange-Film, G. m. b. H., Geldmittel zur Verfügung zu stellen, wurde mit dieser ein Arrangement getroffen, wonach die Klange-Film, G. m. b. H., über den erwähnten Mark-Betrag in Kr verfügen konnte. Die vereinbarten Zahlungen wurden von der Deutschen Volksbank bis zum letzten Tage im Sinne der getroffenen Vereinbarung regelmäßig einbezahlt. Die Klange-Film, G. m. b. H., hatte bei der Deutschen Volksbank auch noch ein Konto, über welches seit ungefähr einem halben Jahre von ihr keine Verfügungen getroffen wurden und erst am 29. September hierüber disponieren konnte. Die Deutsche Volksbank hat sich keinerlei Nebenverpflichtungen der Vertragspflicht der Klange-Film, G. m. b. H., gegenüber zu Schulden kommen lassen. Im übrigen wird betont, daß die Gesamtschuld der Klange-Film, G. m. b. H., nicht wie gemeldet wurde 6,5 Mill. Kr, sondern 1,5 Mill. beträgt.

Was die am 15. Oktober 1931 veröffentlichte angebliche Anzeige des Schwade gegen die Bankleitung betrifft, so werden wir unterrichtet, daß diese Strafanzeige einen ganz plumpen Kadaver des Schwade darstellt, da bei der Agrar- und Industriebank überhaupt keine Depozite von der Deutschen Volksbank verpfändet wurden.

Der Generaldirektor der Bismarcker Berg- und Hüttenwerke, Ing. Sonnenschein, erklärt zu dem offenen Brief der Eisenbahner-Union an Ing. Polivka, über welchen wir berichtet haben, daß er gegen den „Večerník Práva Idn“ die Klage einreicht.

Völkerbund beruft sich auf Kellogg-Pakt.

Genf, 17. Oktober. Die Mitglieder des Völkerbundesrates, mit Ausnahme der Vertreter Chinas und Japans und der Vertreter der Vereinigten Staaten, hielten heute nachmittags wieder eine geheime Sitzung unter dem Vorsitz Briands ab. Die Besprechungen werden am Sonntag fortgesetzt werden. In der Sonntagssitzung dürften Vorschläge besprochen werden, die den beiden Parteien unterbreitet werden. Es ist vorgesehen, daß am Montag, den 19. d. M., eine öffentliche Sitzung des Völkerbundesrates stattfindet.

Die im Rate vertretenen Signatormächte des Kellogg-Paktes haben auf Grund der heutigen Beratungen heute abend Telegramme nach Tokio und Peking geschickt, in welchen auf die Verpflichtungen verwiesen wird, welche Japan und China als Unterzeichner des Kellogg-Paktes auf sich genommen haben. Diese Aktion bedeutet, daß nunmehr der Kellogg-Pakt in Funktion getreten ist.

Die französischen Kantonalwahlen.

Paris, Mitte Oktober 1931. Am Sonntag, den 18. Oktober, finden neue Kantonalwahlen in Frankreich statt. Am 25. Oktober ist Eidswahl.

Diese ferienweise, alle drei Jahre stattfindenden Wahlen zum Parlament des Kantons und des Generalrates haben nicht dieselbe Bedeutung wie die Kommunalwahlen, jedoch sind sie stets ein wichtiges Anzeichen für die Stimmung der Bevölkerung. Da die letzten Kommunalwahlen auf den Mai 1928 zurückgehen, kann man die neuen Kantonalwahlen in beschränktem Umfang als eine Generalprobe für die in etwa sieben Monaten stattfindenden allgemeinen Kammerwahlen ansehen.

In Paris wird nicht gewählt, wohl aber herrscht in der Provinz im Hinblick auf den 18. und den 25. Oktober seit Wochen Wahlieber. Die 40 Generalräte, die Paris neben seinen 120 Stadtverordneten hat, werden nur alle sechs Jahre gewählt.

Die Generalrats- und Arrondissement-Parlamente können sich verfassungsgemäß nur insoweit um die hohe Politik kümmern, als sie das Recht haben, ihre Wünsche politischer Art in eine Resolution zusammenzufassen. So haben viele von ihnen in den letzten Jahren Resolutionen angenommen, in denen sie eine Fortführung der Friedenspolitik des kaiserlichen Bündnis wünschten. Eine besondere praktische Bedeutung haben die politischen Resolutionen dieser kleinen Parlamente weiter nicht. Sie sind höchstens von Propagandawert für die politischen Parteien. Nur selten erregen Resolutionen der Generalrats- oder der Arrondissement-Parlamente eine größere Aufmerksamkeit.

Trotzdem legen viele bekannte Politiker großen Wert darauf, außer in einem der beiden Pariser Parlamente auch im Generalrat zu sitzen. 151 Abgeordnete und 77 Senatoren, unter ihnen sieben derzeitige Minister, sind am 15. Oktober Kandidaten. Unter anderen ist auch der jüngste sozialistische Senator Paul Boncour, der erst am 13. September in den Senat gewählt wurde, Kandidat bei den Generalratswahlen im Departement Tarn. Sind doch diese kleinen Parlamente für die großen Redner oft die Tribünen, von denen aus sie programmatische Erklärungen zur politischen Lage abgeben. Poincaré hat oft im Generalrat zu Vorbringen wichtige Programmreden gehalten.

Den Kantonalwahlen kommt weiterhin dadurch eine große Bedeutung zu, daß Delegierte der Generalrats- und der Arrondissement-Parlamente alle drei Jahre Delegierte für die Senatswahlen zu ernennen haben. Denn vom Senat wird alle drei Jahre ein Drittel durch indirekte Wahlen neu gewählt. 1932 sind nicht nur neue Kammerwahlen, sondern auch ein Senatsdrittel muß im nächsten Jahr erneuert werden.

Bereits am 10. August hat die französische sozialistische Partei anlässlich der bevorstehenden Kantonalwahlen einen Aufruf „An die Arbeiter Frankreichs“ gerichtet, in dem es unter anderem heißt:

„Wie die andern Wahlen, haben auch die Kantonalwahlen einen rein politischen Charakter. Denn die Gewählten sind Wähler für das Senatskollegium, dessen Einfluß und Vorrechte den Fortschritt hemmen, und diese Wahlen sind rein politisch, weil die Regierung, die Presse und die Parteien ständig die Ergebnisse der Kantonalwahlen auszubeden suchen. In diesem Jahr hat die Feststellung noch eine ganz besondere Bedeutung. Denn die allgemeine internationale Abrüstungskonferenz steht vor der Tür, und im Frühjahr sind auch Neuwahlen zur Kammer.“

Das Schicksal der Konferenz, also des Krieges oder des Friedens, der Barbarei oder der Zivilisation ist zu einem großen Teil mit dem Resultat der französischen Wahlen verbunden.

Triumphiert der Sozialismus, so bedeutet das einen ungeheuren Erfolg zu Gunsten der Friedensbemühungen.

Daher müssen wir alles tun, was möglich ist, damit die Kantonalwahlen, eine Vorstufe der großen Kämpfe des Jahres 1931, zu einem ersten Siege des Sozialismus werden, der unseren Glauben, unsere Begeisterung und unsere Kraft stärkt, um so die Anstrengungen der Reaktions- und Kriegsparteien zu vernichten oder wenigstens auf einige Monate lahmzulegen.“ Kurt Lenz.

Der Nuntius und die Katholiken.

Erhiterung unter den christlichsozialen Parteigängern. — Feilheit der klerikalen Presse. — Die jesuitischen Ausreden des Herrn Ciriaci.

Obwohl die klerikale Presse selbst in Rom vor Rom zerfällt, eine Ohrfeige nach der andern ohne Widerrede einsetzt und dem Nuntius, mit Respekt zu sagen, in den Hintern kriecht, hat die katholische Bevölkerung, in ihrem Autoritätsglauben einmal erschüttert, sich keineswegs mit der Provokation des römisch-jesuitischen Sendlings abgefunden. Die deutschen Christlichsozialen scheinen freilich noch froh zu sein, daß es nicht schlimmer gekommen ist, denn angeblich soll auch die Disziplinierung des christlichsozialen Parteibüchlers Professor Pater Hilgenreiner bereits auf dem Programm von Osnabrück gestanden haben. Nun, Hilgenreiner ist ein mit allen jesuitischen Soldaten geriebener Fuchs, der sich anscheinend aus der Schlinge zu ziehen verstand. Daß seine Partei aber demüht den Rantoffel läßt, der sie eben getrieben hat, das scheint zwar den variablen Mohn-Beidungen, nicht aber den Wählern und der Masse der Parteigänger einzugehen.

Wie die „Bohemia“ erzählt, hat am 15. Oktober in Eger eine Protestversammlung stattgefunden, die eine scharfe Entschiedenheit gegen den Nuntius und die römischen Uebergriffe angenommen hat. In der Resolution ist von der „Hiesigen und ungeheuren Erregung“ der Katholiken die Rede, das Vorgehen Ciriaci und seiner Bischöfe wird eine „verhängnisvolle und folgenschwere Behinderung der katholischen Presse“ genannt. Diese habe kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie

„einer maßlosen Jagd nach und schamlosen sozialen Ausbeutung gesteuert“ habe. Ein nettes Kompliment für den Vertreter des Heiligen Vaters! Die Sprache der katholischen Presse sei aus „heiligem Jörn“ entsprungen gewesen. Es heißt dann:

„Die katholische Bevölkerung steht fassungslos vor den letzten Entscheidungen der Osnabrücker Bischofskonferenz. In berechtigter Besorgnis um die Zukunft fordert sie dringende sofortige Vereinigung dieser Angelegenheit, die nur geeignet ist, den Gegnern der Kirche neue Waffen in die Hand zu geben.“

Selbstverständlich haben weder das „Egerland“ noch die „Deutsche Presse“ es gewagt, die Entschiedenheit zu drucken. Die christlichsozialen Parteigänger werden sich grimmig getuschelt haben, wenn sie glauben, mit Führern wie Hilgenreiner und Mahr-Harting, mit Zeitungen wie dem „Egerland“ und der „Deutschen Presse“, etwas ausrichten zu können. Deren Freiheit ertrüge noch andere Demütigungen. So konnte der Nuntius es ohne weiteres wagen, kürzlich den Auslandsjournalisten gegenüber, die er in sein beschiedenes Heim geladen hatte, mit cynischer Roheit den vertriebenen Erzbischof als irrenhaft zu bezeichnen und dem Terror gegen die Christlichsozialen noch den Dohn des Siegers hinzuzufügen.

Wie man in Kreisen, die im kanonischen Recht mindestens so bewandert sind wie Herr Ciriaci, über seine jesuitische Rechtfertigung der schandbaren Vorgangsweise gegen Kardinal Rordas denkt, zeigt folgender Artikel, der uns von wohl informierter Seite vor einigen Tagen zugegangen ist:

„Römische Sophistik“

Von Dr. A. M.

Die Verteidigung des Nuntius vor den ausländischen Journalisten im Falle Rordas ist ein Glanzstück römischer Sophistik.

Abgesehen davon, daß es eine altbekannte Methode in der Kirche ist, bei Konflikten mit der sich auch in außerordentlichen Fragen als „unfehlbar“ fühlenden Autorität, ihre Mitglieder von hohem Ansehen und übertragendem Geist, der naturgemäß auf ein Unrecht reagieren muß, als geistige „Frank“ zu erklären, sind die Erklärungen des Nuntius kaum stichhaltig.

Jeder kann sich überzeugen, daß es Erzbischof Rordas auch heute noch körperlich relativ gut geht, daß aber jedenfalls sein Geist den Geist, die Elastizität und die geordnete Ueberlegenheit, noch immer behalten hat, die seit jeder seine Persönlichkeit an den Tag legt hat. Diesen Geist „Frank“ zu nennen ist eine Verirrung, wenn nicht besser gelogt „Methode“. Sie tritt merkwürdigerweise jedesmal dann ein, wenn eine Angelegenheit zu peinlich wird, wenn es sich um die Wahrheit handelt und doch sollte ein Vertreter der Kirche dieses Wort lieben.

Gelting vollwertig aber waren auch jene Blätter, welchen der Nuntius vorwirft, sie hätten „die Sache nicht verstanden“. Es sei denn, daß ein Blatt nur dann vollwertig ist, wenn es als offizielles Blatt gilt. Uns will indes scheinen, daß die katholische Presse zum Großteil sehr gut verstanden hat und selbst unter den anderen Blättern rühmten sich Seiten, denen der Nuntius „in theologischer“ kaum feine Kenntnisse zugezählt hätte. Eder dürfte und der Nuntius nicht verstanden haben, da er ja wieder theologisch noch genügend deutsch versteht.

Dieses Argument ist also hinsichtlich und es scheint, als habe er eher mit dem Herzen gesprochen als mit dem Verstand, das auch noch politische Affektionen verzärt.

Daß Rordas die Resignation auch hätte „ablehnen“ können, ist auch ein Sophismus. Theoretisch ja — praktisch nein“ würde ihm der Resignation sogar in der scholastischen Philosophie beistimmend haben. Denn der weiß, daß „gravis metus“ im kanonischen Rechte die freie Willensentscheidung aufhebt, mit anderen Worten ein

Tagesneuigkeiten

Theodor Dan sechzig Jahre.

Einer der hervorragendsten Führer der russischen Sozialdemokratie, Politiker und Wissenschaftler zugleich, Genosse Theodor Dan feiert am Montag seinen 60. Geburtstag. Genosse Dan wurde am 19. Oktober 1871 in Leningrad geboren und hat die medizinische Fakultät der dortigen Universität absolviert. Er war zuerst als Arzt an dem Krankenhaus gleichfalls in Leningrad tätig, beteiligte sich aber schon seit dem Jahre 1896 an der russischen Arbeiterbewegung. Raum hatte er seine politische Tätigkeit begonnen, wurde er — 1896 — verhaftet, war einhalb Jahre eingesperrt und wurde dann nach Sibirien verbannt. 1901 ging er ins Ausland und war nun in der russischen Emigration intensiv tätig. Gleichzeitig aber ruhte seine wissenschaftliche Tätigkeit nicht, er half Karl Kautsky bei der Herausgabe der Marx'schen „Theorien über den Mehrwert“. 1902 ging er wieder nach Russland zurück, wurde abermals verhaftet, sah wieder einhalb Jahre in der Peterpauls-Festung und wurde abermals nach Sibirien verbannt. Raum in seinem Verbannungsorte angekommen, entfloh er und arbeitete ins Ausland, vor allem journalistisch als Redakteur der „Istra“. Zur Zeit der ersten russischen Revolution 1905 lehrte er nach Russland zurück, wurde Redakteur bei verschiedenen sozialdemokratischen Zeitungen und wurde auch in die Duma gewählt, wo er innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion führend hervortrat. 1907 ging er wieder ins Ausland, wo er wieder vorwiegend journalistisch tätig war, und übersiedelte 1913 nach Petersburg. Bei Beginn des Weltkrieges wurde er verhaftet und deportiert, 1915 aber als Arzt zum Militärdienst eingezogen. Beim Ausbruch der zweiten russischen Revolution 1917 wurde er Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates und war von da an in verschiedenen sozialistischen Zeitungen als Redakteur tätig. Eine Zeit lang arbeitete er auch im Volkswirtschaftsamt für Gesundheitswesen. 1921 wurde Dan mit einer ganzen Reihe von Menschewiken verhaftet unter der Beschuldigung Streiks und Demonstrationen inszeniert zu haben. Ein volles Jahr war er in der Peterpauls-Festung eingesperrt, in demselben Kerker, in den ihn die Schergen des Zarismus jahrelang gefangen gehalten hatten. 1922 ging Dan ins Ausland, wo er seither lebt. Er hält sich in Berlin auf, ist der Vorsitzende der auswärtigen Delegation der russischen Sozialdemokratie und ist politisch und literarisch einer der Vorführer seiner Partei, deren Standpunkt er in zahlreichen Artikeln im „Kampf“, in der „Gesellschaft“, im „Populaire“ usw. vertritt. Für unsere Partei hat Genosse Dan eine Broschüre über Sowjetrußland geschrieben, unseren Arbeitern ist er aus Versammlungen persönlich bekannt.

Der Raubmörder Bauer bei Budweis erkannt.

Rieberhafte Nachforschungen im Böhmerwald.

Budweis, 17. Oktober. Gestern nachts wurden sämtliche Gendarmereistationen im Böhmerwaldbezirksgebiet von der Anwesenheit des lange gesuchten Verbrechers und mehrfachen Mörders Bauer aus tschechoslowakischem Gebiete verständigt. Gleichzeitig wurde nach Bayern ein telephonischer Bericht erstattet und die bayerischen Behörden ersucht, das gesamte Grenzgebiet im Auge zu behalten, damit diesmal ein Grenzübertritt Bauers mit Sicherheit unmöglich gemacht werde. Den Grund für diese plötzlichen umfangreichen Maßnahmen gaben die Mitteilungen

in der Hand des Nuntius gegenüber einem römisch-katholischen Bischof seiner eigenen Kirche!

Wie verhielten sich doch die Figuren auf einem diplomatischen Schauplatz!

Wahrhaft ein schlecht gezeigter Schachzug vor dem Angeficht auch nach der ganzen ausländischen Presse! Wo steht die Logik, wo das katholische Denken? Wo die diplomatische Fähigkeit? Wo die Kraftfähigkeit im Kampf mit einem Gegner? Ein unglückliches Argument hätte hierin überhaupt nicht gefunden werden können. Denn ein halbwegs durchschnittlich begabter Katechet hätte — wenn es hier überhaupt nötig gewesen wäre — aber es ist nicht einmal der Fall! — wohl bessere Beispiele erbauender Unermüdbarkeit unter die kirchliche Disziplin seinen Schülern gebracht, sei es aus der Heiligensgeschichte, sei es aus der Kirchengeschichte!

So prallt dieses Argument auf den Autor dieser frommen Reden! Ist nicht ja und mittelbar auch auf den Nuntius, der sich damit verteidigen wollte!

Es wäre gewiß nicht nötig gewesen, dieses Pflänzchen aus einem erdlosen, wackelkatholischen Garten, das ohnehin noch von anderen Düngele geteilt, gepflegt und — fast scheint es — bestellt ist, noch von Seiten des Nuntius, des Vertreters der laust so intransigenten römischen Kirche, begießen zu lassen.

Eigenmächtig genug! Fremde Pflanzen verderben Gottes Garten auf einmal nicht, es sind die eigenen!

So weit ist es gekommen. Ob die neue Freundschaft der römischen Kirche gut ist? Wir wünschen Glück! Doch was wird Rom dazu sagen?

eines glaubwürdigen Budweiser Bürgers, der behauptet, daß er vorgestern nachmittags im Dorfe Bödeln bei Budweis auf der Bezirksstraße Franz Bauer getroffen und ihn mit Bestimmtheit erkannt habe, da er nicht nur sein Aussehen, sondern auch längere Zeit mit ihm beim Militär gedient habe. Auf die Frage, warum er Bauer nicht angehalten habe, erwiderte er, er habe große Furcht vor ihm gehabt, da er wisse, daß Bauer wegen Mordes gesucht werde. Die Gendarmereiwachen fahnden in allen Richtungen nach den Spuren des Verbrechers.

Kalenderreform in Genf.

In einer Spezialsession des Völkerverbandes in Genf wurden am 11. Oktober die Verhandlungen über die Reform des Kalenders unter zahlreicher Beteiligung von Delegierten der Kirchen und Regierungen fast aller Kulturstaaten Europas, Amerikas, Asiens und Afrikas sowie von Delegierten der Zentral-Völkerverbände für die Kalenderreform, Vertretern der Internationalen Handelskammer und der einzelnen Nationalkomitees für Kalenderreform, eröffnet. Den Vorsitz bei den Verhandlungen führt der portugiesische bevollmächtigte Minister Dr. A. de Vasconcelos. Montag nachmittags sprachen die Vertreter einzelner Kirchen (der päpstliche Stuhl hatte sich entschuldigen lassen), die Vertreter der jüdischen Zentralorganisationen, die Adressierten und der Armenische Rat des praktischen Christentums sich scharf gegen die Kalenderreform aus, namentlich mit Rücksicht auf die freien Tage, welche die Kontinuität der heutigen mit dem Samstag endigenden Woche stören würden. Dienstag vormittags wurde über eine konkrete Frage, n. zw. über die Festlegung eines fixen Datums für Ostern verhandelt, wobei fast sämtliche Vertreter der europäischen und amerikanischen Kulturstaaten, n. zw. sowohl die Regierungsdelegierten als auch die Delegierten der Nationalkomitees, das Wort ergriffen. Der größte Teil sprach sich für den Sonntag nach der zweiten Aprilwoche aus. Für die Tschechoslowakei erklärte der bevollmächtigte Minister Ing. Müller, daß er einen definitiven Standpunkt noch nicht mitteilen könne, da seine Regierung andere wichtigeren Fragen beraten mußte. Er sprach die Ansicht aus, daß sich der endgültige Standpunkt der tschechoslowakischen Regierung wahrscheinlich mit der während der Verhandlungen von den übrigen Regierungsdelegierten geäußerten Ansicht decken werde.

Der Vertreter des tschechoslowakischen Nationalkomitees Dr. Dabanczok ergänzte den in dieser Angelegenheit bereits früher dem Völkerverbande bekanntgegebenen Standpunkt noch durch Mitteilung der Ergebnisse der weiteren Prüfungen und mit der Erklärung, daß sich das tschechoslowakische Nationalkomitee mit Rücksicht auf die Interessen der Arbeiter- und Angestellten-Korporationen der freien Berufe dafür ausspreche, daß das Datum der Ostern in dem neuen 13-monatigen Kalender auf den Sonntag, den 14. April, des neuen Kalenders fix angesehen werde.

Ein Kind verursacht einen Großbrand.

Prešov, 17. Oktober. In der Gemeinde Lazany bei Prešov ist ein Brand ausgebrochen, dem neun Wohnhäuser, 20 Schuppen und viel Hausvieh zum Opfer fielen. In den Schuppen, die mit der heutigen Ernte angefüllt waren, verbrannte alles. Auch landwirtschaftliche Geräte sind dem Brande anheimgefallen, so daß der Schaden auf eine Million Kronen geschätzt wird. Auf dem Brandplatz erschienen die Feuerwehren aus der ganzen Umgebung. Das Feuer entstand durch ein von einem vierjährigen Kinde angezündetes Feuerchen in der Nähe eines der Häuser, das dann infolge des starken Windes auf die anderen Wohnhäuser übergriff.

Weserflecker im Gasthaus. In der Weinrestauration „Adion“ in Hohenelbe kam es in einer der vergangenen Nächte zwischen einigen

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen.

Montag.

Prag: 11.00 Schallplatten, 17.35 Schallplatten, 18.15 Deutsche Sendung: Osnabrück: Export-Kreditversicherung, 20.20 Konzert, 21.00 Streichquartett, 21.30 Klavierkonzert. — **Brünn:** 17.10 Augustfunk, 18.35 Deutsche Sendung: Die Braun: Die Schwärmer des Venes, 19.05 Kabarett. — **Währ.-Osterr:** 12.35 Erbsenkonzerter, 16.00 Aufschwung Romanzen, 18.25 Deutsche Sendung: Jng. Adamovsky: Unternehmen — Betrieb, 21.30 Violinkonzert. — **Berlin:** 18.30 Hagen: Zinfonie C-Dur. — **Breslau:** 16.40 Streichquartett. — **Hamburg:** 19.30 Musikalische Impressionen. — **Leipzig:** 19.00 Mendelsche Solosuiten, 20.00 Zinfoniekonzert. — **Wien:** 18.50 Partienüberabend, 21.30 WVK-Kammermusik.

Dienstag.

Prag: 11.00: Schallplatten, 17.35: Kinderfunk, 18.15: Josef Böhm: Arbeiter-Aktualitäten, 18.25: Deutsche Sendung: Josef Delmwig: Auf Großlieferung in aller Welt, 20.00: Repräsentationskonzert des Radiokonzerts, 22.20: Unterhaltungskonzert. — **Brünn:** 12.35: Erbsenkonzerter, 14.00: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Rafael: Rund um den Prater: Fallperrchen. — **Preßburg:** 16.00: Erbsenkonzerter, 18.25: Klavierkonzert, 22.20: Zigeunerkapelle. — **Berlin:** 16.00: Mozart: erzählt sein Leben, 19.10: Mandolinenorchester. — **München:** 19.30: Die Hammerflut, Oper von Mozart. — **Wien:** 19.40: Volkslieder.

Gästen und dem Gastwirte zu Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß ein Mietraununternehmer dem Gastwirte Stiegler mehrere Striche mit einem Messer verlesete und ihn so schwer verletzte, daß seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig wurde.

Liebesdrama bei B. Kamnig. Aus B. Kamnig wird uns gemeldet: Im nahen Freudenberg unterhielt der Schuhmacherhilfe Rudolf Prochaska seit einiger Zeit ein Liebesverhältnis mit der in einem Freudenberger Gasthaus angelegten 19jährigen Henriette Bittner aus Oberkorsdorf, die er zu ehelichen gedachte. Der Verbindung der zwei jungen Leute stellten sich jedoch Hindernisse entgegen, weshalb die beiden beschlossen, gemeinsam in den Tod zu gehen. In der Nacht zum 15. Oktober warierte Prochaska, der einen Revolver mitgebracht hatte, in dem Gasthaus, in welchem seine Geliebte angestellt war, bis zur Sperrstunde und begab sich dann mit der Bittner auf ihr Zimmer im Dachgeschoß der Gastwirtschaft. Dort tötete in früher Morgenstunde Prochaska, nachdem er mit der Bittner gemeinsam Anfallsarten an die Eltern geschrieben hatte, seine Geliebte durch einen Schuß in die linke Schläfe. Angesichts des sterbenden Mädchens scheint den jungen Mann der Mut verlassen zu haben, denn er schrieb auf eine im Zimmer vorgefundene Photographie, es sei ihm nach dem Tod der Bittner schrecklich zu Mute. Trotzdem hat er einige Zeit später sein Vorhaben vollendet und sich ebenfalls eine Kugel in den Kopf gejagt. Als die unglücklichen jungen Leute am Morgen aufgefunden wurden, waren sie seit Stunden tot.

Raub- oder Sittlichkeitsattentat? Ein unerquidliches Abenteuer hatte, wie uns aus Gablons berichtet wird, ein durch die dortige Adersgasse heimwärtsgehendes Dienstmädchen in früher Abendstunde. Sie wurde plötzlich von rückwärts gepackt und niedergedrückt. Auf sie kniete sich ein Mann, der ihr die Schuhe auszog und die Strümpfe von den Beinen riß, jedoch plötzlich wieder von ihr abließ und davonlief. Vorübergehende Passanten hatten ihn zur Flucht veranlaßt. Das überfallene Mädchen blieb ohnmächtig auf dem Plage und wurde später zum Polizeiarzt gebracht, der jedoch feststellte, daß eine Vergewaltigung nicht erfolgt sei.

Ein Wüstling. Aus Friedland wird uns gemeldet: Der auf einem Meierhof in Niederulsterdorf angestellte 35jährige Knecht Wilhelm Friedrich aus Heinersdorf a. d. Tafelfichte wurde von dem Gendarmereie in Bullendorf verhaftet und dem Friedländer Bezirksgericht eingeliefert, weil er an dem elfjährigen Tochterchen seines Arbeitgebers ein Sittlichkeitsverbrechen begangen hatte.

Betriebsbeschränkungen infolge ausfallender englischer Bestellungen. Mit Rücksicht darauf, daß fast alle englischen Bestellungen storniert worden sind, haben sich die Holzwarenfabriken Rugler und Fleißner in Tachau veranlaßt gesehen, erhebliche Betriebsreduktionen vorzunehmen und eine größere Anzahl von Arbeitern zu entlassen. Auch in den anderen Holzwarenfabriken des Tachauer Gebietes machen sich, wie uns berichtet wird, die Folgen der englischen Finanzkrise außerordentlich scharf bemerkbar, da ein großer Teil der in der Tachauer Industrie erzeugten Waren für den englischen Markt bestimmt ist, dessen plötzlicher Verlust die Industrie arg in Mitleidenschaft zieht. Der Firma Rugler, die im Laufe einer Woche 15 Arbeiter entlassen hat, dürfte die völlige Schließung des Betriebes drohen, wodurch mehr als hundert Arbeiter und Angestellte betroffen würden.

Der Tod im Schacht. Auf der Zeche König Ludwig 4/5 bei Reddinghausen laute ein Förderkorb mit drei Bergleuten infolge unachtsamer Bedienung 40 Meter in die Tiefe. Einer der Bergleute verunglückte tödlich, die beiden anderen erlitten Lebensgefährliche Verletzungen.

§ 144 in Amerika. In Yorkers (USA) erschloß sich ein 16jähriger Junge, nachdem ihm die Anklage zugestellt worden war, einen Eingriff in das fremde Leben vorgenommen zu haben.

Hegel und der Entwicklungsgedanke.

Zum Problem: Marx und Hegel.

Von Desider Hart.

Am 14. Nov. 1861 werden hundert Jahre verfloßen sein, daß Hegel in Berlin gestorben ist. Dessen eingebildete Veranlassung der im vorigen Jahr in Haag begründete Internationale Hegelbund vom 18. Oktober ab in Berlin einen Internationalen Hegel-Kongress. Aus dem Anlaß bringen wir diesen Artikel, der das geschichtliche Problem: Marx und Hegel darlegt.

Der Entwicklungsgedanke ist ein alter Schatz menschlichen Wissens. Schon Heraklitos, der „Dunkle“ und „Lichtung“ unter den griechischen Philosophen, wird nicht müde, immer wieder zu betonen, daß alles was ist, wie ein Fluß in ununterbrochenem Fortrollen begriffen ist. Diesen Entwicklungsgedanken haben dann neuerliche Denker übernommen und als Naturwissenschaftler (Darwin) auf die körperliche Natur, als Geschichtsschreiber und Geschichtsphilosophen (Vico, Comte) auf die geschichtliche Welt angewendet.

In diesen gehört der deutsche Philosoph Hegel. Der Entwicklungsgedanke ist bei ihm dennoch zu einer — Chamade: zu einem Trommelsignal der Kapitalisation vor den irdischen Gewaltgebern geworden. Die Geschichte sei wohl Entwicklung, ja eine dialektische: durch Gegensätze sich vollziehende Entwicklung. Aber ihr Ziel sei keine weite Zukunft, sondern eine sehr nahe Wirklichkeit: die preussische absolute Monarchie. Die Verkörperung der „Idee“, des „absoluten Geistes“, der die Wirklichkeit aus sich erzeuge, sei der alte ständisch-mittelalterliche Feudalstaat. Sobald als die Hegel'sche Philosophie den Entwicklungsgedanken von der dünnen Höhe einer reinen, ja mystifizierenden Spekulation auf die Erde herunterbrachte, sobald sie sich den irdischen Tatsachen zuwendete, ist sie zu einer Verherrlichung des Konservatismus, ja der Reaktion geworden: er ließ den Weltgeschichtsprophet schließlich im Stillstand der deutschen Niedermüdigkeit und des ein wenig verbesserten Ständestaats zu Ende kommen“ (Dob. Biene).

Man wird jetzt von ihm, dem hundert Jahre Toten, viel schreiben und sprechen. Er ist auch in der Tat einer der tiefstgehenden und interessantesten Denker der deutschen Kulturgeschichte. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er nicht mehr „als geistiger Zeitgenosse“ mitleidet; daß er — wie Prof. Johann Biene, Verfasser eines auch heute noch sehr aktuellen Buches über „Marx und Hegel“ (1911), in einem seiner letzten und inhaltvollsten Aufsätze schreibt — „aus in anderen eigenen Fragen nicht mehr zu sagen hat“.

Den „Wahrheitsgehalt“ des Hegel'schen Entwicklungsgedankens hat Marx in die Kultur hinübergerettet. Er, sein aktiver Realismus hat das Entwicklungsprinzip, das bei Hegel noch in den Sphären der „Idee“ und eines „absoluten (nur unbekannt wo existierenden) Geistes“ bleibt, auf die Erde gezwungen, indem er die „dialektische“ Entwicklung in der Geschichte: in der „menschlichen Wirklichkeit“ der Klassengesellschaft, aufzeigt hat.

Da die geschichtlich-gesellschaftliche Entwicklung dialektisch, sich durch Gegensätze vollziehend, aber nicht als „Emanation“ eines absoluten Geistes, sondern als eine selbstverständliche Folge der sozialen Verhältnisse in der Klassengesellschaft. Denn hier, in den Klassengesellschaften, ob sie nun sklavenhaltende, feudalistische oder kapitalistische sind — in diesen aufeinanderfolgenden Perioden der Arbeitsnichtigkeit leben Klassen gegen Klassen. Klassen, die Eigentümer der Produktionsmittel sind, und Klassen, die keinen Anteil daran haben; Klassen, die gezwungen sind, vermittelst dieser Produktionsmittel zu arbeiten, und Klassen, die sich alle oder fast alle Ergebnisse der gesellschaftlichen Arbeit aneignen; Klassen, die ihren Willen als Recht und Gesetz erklären und aufrechterhalten, und Klassen, die zu gehorchen haben. Marx: Klassen, die unterdrückt, entrechtet und enteignet sind, und Klassen, die unterdrücken, entrechteten und enteignen. Durch diesen Gegensatz zwischen Herrschend-Besitzenden und Unterdrückt-Besitzlosen — durch diesen Gegensatz zwischen Arbeit und Eigentum tritt in den Klassengesellschaften eine „Verelendung“ der sozialen Verhältnisse zutage, die sich darin dokumentiert, daß sich auf dem einen Pol des Gesellschaftskörpers der nicht erarbeitete Reichtum, auf dem anderen aber die durch Arbeit keineswegs gebannte Not und tägliche Unsicherheit des Lebens häuft — eine soziale Verelendung, der die jeweiligen Ringelieder der Jeremia's und Rousseau's „entquellen“.

Dies ist aber nur die eine, die trostlose Dülse der sozialen Verelendung. Mit ihr geht auch eine andere Hand in Hand — eine zukunftsbaue und erhebende.

Das ist eben eine der bedeutendsten Erkenntnisse der Marx'schen Lehre, daß sie in der sozialen Verelendung der Klassengesellschaften zugleich auch die Möglichkeit der Zukunft, ja, mit einer bewußten Betonung, die „Naturnotwendigkeit“ des sozialen „Zunehmens-Berdens“ (Engels) erblickt. Das ist die Einsicht, daß die Eigenart der Klassen, die erkennen, wie mit einer wachsenden arbeitenden Menschenzahl auch die soziale Verelendung gegen den bestehenden Klassengesellschaftlichen Zustand wächst, wie die „Produktionskräfte“ selbst die sozialen „Produktionsmittel“, d. h. die irdischen Produktionskräfte, die dem unerträglich gewordenen, gesellschaftlichen Zustand durch ihrer geschichtlichen Tatkraft und Organisation entzogene Mittel ein Ende zu bereiten — das heißt, die verelendete Verelendung („Produktions- oder Eigentumsverhältnisse“) mältig zu erklären

Kaltes Wasser-Persil hinein

und fertig ist das Erneuerungsbad für alles Zarte!

Persil erspart Ihnen jede Umständlichkeit. Drücken Sie die farbigen Wäschesachen leicht im milden Persilschaum durch, schwemmen Sie gut und rasch nach, geben Sie dem letzten Schwemmwasser zur Farberauffrischung des Stoffes etwas Essig zu und dann rollen Sie das gewaschene Stück in saugfähige weiße Tücher, damit die letzte Nässe schwindet. Sie werden sich freuen, wie hübsch alles wird. Vergessen Sie aber nicht, das zu waschende Stück vorher an einem verdeckten Zipfel auf seine Waschbarkeit zu prüfen. Versuchen Sie es bitte so! Sie werden zufrieden sein!



Persil wäscht schonend alles Zarte

und, noch zuvor, den sie schützenden, garantierenden und funktionierenden Gewaltapparat abzuschießen.

Schon eine Sklaven-Rasse, d. h. eine Anzahl von Sklaven, die in ihrer Rasse eine größere ökonomische Möglichkeit, eine wirtschaftliche „Kraftpotenz“ bilden, ist zugleich eine länderartige Aufzucht — eine durch Zahl und Zusammenhalt potenzierte Entrüstung und Erbitterung gegen den „gesellschaftlichen Zustand“ der sklavenhaltenden Wirtschaft- und Gesellschaftsordnung; eine wenn auch noch rohe, unentfaltete und unbeholfene, daher auch leicht zu überwindende sozialbefreiende Macht. Um wie viel mehr eine Lohnarbeiter-Rasse, die bereits durch die kapitalistische Produktionsweise selbst geschult und organisiert ist und ihr betriebsmäßiges Geschult- und Organisiertsein auch klassenmäßig, in der Richtung ihres Klassenwollens, bewußt wahrnimmt!

Was bei Hegel in ein Ständestaats-Ideal entartet, der Entwicklungsgedanke, erhebt sich da, bei Marx, zum ökonomisch bedingten Fortschrittsgesetz des menschlich-sozialen Lebens.

Das ist Marx'sche Dialektik, das ist der marxistisch-politische Inhalt des Revolutionsbegriffes — ein Inhalt, der von gewissen Hyper-Marxisten und Hyper-Revolutionären, die sich Kommunisten oder Bolschewisten nennen und die schamlos Vererber der europäischen Arbeiterbewegung sind, so oft und so gründlich mißverstanden, oder bewußt mißbraucht wird.

Wird aber in der Hegel'schen Form des dialektischen Entwicklungsgesetzes noch allzu oft von der „Idee“ und dem „absoluten Geist“ geredet; erscheint hier, in dieser mystifizierten Form des Entwicklungsgedankens, der Staat als die Verkörperung der „Idee“, so ist es leicht zu verstehen, warum Marx in der Oppositionstellung seines aktiven Realismus lieber von seiner „Idee“ und keinem „Staat“ hören wollte.

Die Marx'sche, heute bereits zweifelsobne veraltete einseitige Ideologie über Idee und Staat ist nur als geistiges-geschichtliche Episode der Marx'schen Lehre zu werten: Marx, der den Entwicklungsgedanken von seinen Hegel'schen Schranken befreite und zum Fortschrittsgesetz des sozialen Lebens erhob, hegte einen tiefen Verdacht gegen alle „Ideen“ und wollte kein Ziel und Ideal: die sozialistische „freie Assoziation“ nicht mit dem hegelianistisch-mystifizierten Wort „Staat“ benennen.

Heute leben wir in einer anderen Epoche der sozialen Entwicklung, welche zugleich eine andere Epoche der Weltgeschichte, des sozialen Bewußtwerdens, ist. Heute ist es Zeitnotwendigkeit zu betonen, daß es auch „Ideen“ gibt, die nicht mit der ideologischen Unwahrheit behaftet sind. Und insbesondere ist es zeitnotwendig, mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, daß auch der Staat selbst dem ökonomisch bedingten Fortschritt unterliegt: daß daher der heutige Staat kein feudaler oder präkapitalistischer Staat mehr ist — kein Gewaltapparat der herrschenden Klasse, keine rechtliche Unterdrückungsmaschine! Eben der marxistisch umgestaltete Entwicklungsgedanke verlangt von uns die Erkenntnis, daß alle Formen des sozialen Zusammenlebens „geschichtliche Kategorien“ sind, die sich entfalten. Die Dialektik der Geschichte: die soziale Entwicklung durch Gegensatz — kurz der Klassenkampf hat eben dem „in letzter Instanz“ Unausbalsamen, sozialigen „Naturnotwendigen“ in der Gesellschaft zu dienen. Der marxistisch-dialektische Entwicklungsgedanke verlangt von uns heute, da Hegel hundert Jahre tot ist, auch diese Feststellung.

Vom Prager Rundfunk

Das Ereignis der Woche war entschieden unser erstes deutsches Hörspiel. Reichlich hat bei sich die Sendeleitung entschlossen, uns auch diese, überall in der Welt bereits hochentwickelte Gattung zu vermitteln. Sie verdient es, denn sie ist eigentlich das einzige ganz echte Kind des Radios; aus ihm ist sie entstanden, aus den Möglichkeiten des Rundfunks hat sie ihre Eigenart entwickelt und kann deshalb während alles andere eben nur gefunkteter Vortrag oder gefunkteter Konzert ist, also eines wesentlichen Elements, der persönlichen Wirkung, beraubte Übertragung aus einem Darstellungsgebiet auf das andere, ganz originale Wesenszüge ausbilden und zu

ganz unannahmlicher Wirkung gelangen. Natürlich als erster Versuch, konnte dieses Sonntagshörspiel noch nicht technisch auf der Höhe sein. Noch müssen die Darsteller das Ausgleichen der Stimmen herauskriegen, hier ein Zudiel, dort ein Zuwenig an Ton beibringen und vor allem auch die Erzeugung der stimmungsgebenden Geräusche regeln lernen. Trotz solcher Mängel des Anfangs gaben die Herren und Damen des deutschen Vereinstheater's in Prag unter Leitung von Franz Baumel einen lebhaften Eindruck des Hörspiels „Tannhäuser und die Söhne“ von Hans G. Kastig. In neun Szenen führt vor uns die denkwürdige Geschichte der ersten Pariser Tannhäuser-Aufführung ab, mit den Intrigen der Nebenbuhler und der adeligen Herren des Jodensklubs gegen Wagner und sein Werk, dem Skandal in der Großen Oper und dem jämmerlichen Ausgang; es liegt richtig verstanden, ein gutes Stück Gesellschaftskritik in der Darstellung dieses Krieges einer Gruppe nichtsmutiger, höflich eingekleideter Bevorchreiter mit ihrem Anhang von feilen Weibern und Schreibern gegen den genialen Alleingänger. Es ist satirisches Gemälde und freilich als solches nur von etwas überzogener Anwendung auf die Gegenwart; hoffentlich wird die Prager deutsche Sendung nicht zurückschrecken vor den aktuellen Hörspielen und uns die hergahnte Erfassung der Welt- und Ungefallen unserer Tage nicht vorenthalten.

Einer halben Stunde Franz Vaj'scher Musik verdanken wir die Bekanntschaft mit einem ebenso starken, wie vielseitigen Talent: Fr. Magda Szilvartmann des Prager deutschen Theaters sang litauische Lieder und spielte die 12 ungarische Rhapsodie, jene mit Klavier, welche, empfindungsvoller Stimme diese mit präziser Technik und verblüffender Kraft; bemerkenswert, wie in ihrer temperamentvollen Auffassung das spezifisch Ungarische dieser Musik hervortritt: in den Liedern teils die melodisch weiche, fast sentimentale Romantik, teils die raffig lebhaft, straffe Rhythmik, in dem Klavierstück beide Grundelemente maßvoller Musik vereint. So entstand ein vielfarbiges Bild Vaj'scher Musik als einer der vornehmsten Konzentrationen ungarischer Kultur.

Nehmen wir jetzt noch die Fortsetzung der Musikalischen Formenlehre des Herrn Prof. Dr. Paul Kroll (Rau der klassischen Sonate wird vorbildlich klar aufgeführt und an Verheerung Opus 2, Nr. 1, F-Moll, illustriert) und die Ausführungen des Genossen Edwin Jancitschek über Rundfunkmusik und Arbeitermusik (dem Arbeiterhörspiel bedeuten die musikalischen Darstellungen des Radios viel mehr als dem musikalisch gebildeten bürgerlichen Hörer, denn was diesem nur Wiederholung des in Konzerten und Theatern schon Gehörten, ist jenem Einzug und Wanderung in bisher ganz verschlossenen Gebiet, Belebung und Bewässerung durch ungenutzten Genuß. — dann sind wir schon fertig mit dem Wertvollen der Woche.

Am Montag lasen zwei Dichter aus Brunn auf eigenen Werken. Sie lasen beide schlecht und recht was ein Gott ihnen zu sagen gab, ohne sich vorher des allgemeinen Interesses für seine Inspirationen vergewissert zu haben. Viele Flügel der heimischen, also inabwendigen Dichtkunst in unserer Sendung hat etwas während Provinzialität; sie bewahrt uns auf Glückliche vor dem Einbruch der großen Weltliteratur in unsere besagte Idylle. Man lasse doch ruhig die mitrophonischen Autoren zu Hause und übertrage lieber die und da einem guten Vortrager die Aufgabe, uns ein Stück aus den wirklich bedeutenden Werken aller Kulturnationen der Gegenwart zu vermitteln: Deutsche, Franzosen, Russen, Engländer, Amerikaner, Skandinavier, — was alles gibt es da mitzuteilen, anzuhören, aufzutragen, — bitter notwendig für uns Kleinstädter (Deutsch-Prag inklusive)!

Eingegangen aber sprach Herr Dr. Emil Ullrich aus Halle über den Menschen und seinen Charakter so grundgelehrt, daß wir es nicht verstanden haben. Charakterologie, Persönlichkeitsforschung, Symptome, Zucht, Gesundheit, suggestiv ... ganze Frage: „Was ist der Sinn der menschlichen Existenz?“ ohne eindeutige Antwort, jedoch mit Keller, aber deutlicher Hinweis auf die „religiöse Problem“ ... ich bitte den Arbeiter, der etwas davon hatte und behielt, mir eine Zeile zu schreiben. Endlich sei festgestellt, daß sich viele Vortragende der deutschen Sendung über die qualvolle Mühseligkeit während des Sprechens beklagen. Die ohnehin knapp bemessene deutsche Sendung dürfte schon etwas Entgegenkommen in dieser Richtung beanspruchen. Fürstena u.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Probleme der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten.

Das Internationale Arbeitsamt hat eben ein Buch über „Probleme der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten“ herausgegeben, das von dem zweiten Direktor des Amtes, G. B. Butler, verfaßt ist und viel Tatsachenmaterial über die jetzige Krise enthält.

Vor allem wird versucht, auf Grund verschiedener Schätzungen den Umfang der Arbeitslosigkeit in den Jahren 1930 und 1931 festzustellen, denn eine Arbeitslosenstatistik gibt es in Amerika nicht. Hierauf werden die Ursachen der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit behandelt. Weitere Kapitel geben über Maßnahmen zur Verhütung der Arbeitslosigkeit und der Milderung ihrer Folgen Aufschluß.

Die Hauptursache der Freisetzung eines großen Teiles der Arbeitskräfte in der Industrie sowie in der Landwirtschaft war auch in Amerika die in übertriebenem Tempo erfolgte Rationalisierung. Dazu kamen noch verschiedene andere Anlässe, die eine Abnahme des Güterverbrauchs bewirkten, wie die übermäßige Spekulation, die im Oktober 1929 zum Zusammenbruch des Effektenmarktes führte und das Ratengahlungssystem. Ein allgemeiner Mangel an Vertrauen griff Platz, der weiter einschränkend auf den Verbrauch wirkte, denn er veranlaßte zu möglicher Zurückhaltung im Geldausgeben.

Die Art der Verteilung des Wirtschaftsexzesses auf Kapital und Arbeit hat ebenfalls zu der gegenwärtigen Wirtschaftskrise beigetragen. Die Löhne und damit die Kaufkraft wurden nicht in dem Maße erhöht, wie es der Steigerung der Produktion entsprochen hätte. Der Anteil des Wirtschaftsexzesses, der dem Kapital zufloß, überschritt den Anteil, welcher der Arbeit zukauf.

Der Lohnausfall, der sich infolge von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ergab, wurde für das Jahr 1930 — verglichen mit 1929 — auf 8853 Millionen Dollar berechnet oder mit 20 Prozent der Lohnsumme von 1929. Selbst wenn auf Lohnsenkungen der in Arbeit stehenden Arbeitnehmer gar nicht Bedacht genommen wird, ist also die Kaufkraft wesentlich eingeschränkt worden.

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise hat veranlaßt, daß über Mittel zur Verhütung und Milderung der Arbeitslosigkeit viel gesprochen und geforscht wird. Praktisch aber ist wenig ausgerichtet worden. Einigen Erfolg hatten die Bestrebungen zur Verringerung der beruflichen Arbeitslosigkeit. Schwieriger ist es, der Arbeitslosigkeit zu begegnen, die sich infolge der Rationalisierung und der Überproduktion ergibt. Es ist eine Bewegung im Entstehen begriffen, die darauf abzielt, den Fortschritt der Rationalisierung zu mäßigen und die Vermehrung der Produktionsmittel in Grenzen zu halten. Doch ist es zweifelhaft, ob in dieser Hinsicht Erfolge zu erzielen sein werden.

Eine öffentliche Arbeitslosenversicherung gibt es in den Vereinigten Staaten nicht. Auch die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung ist wenig ausgebildet. In einigen Gewerben, namentlich in der Bekleidungsindustrie, haben Gewerkschaften und Arbeitgeber gemeinsam Einrichtungen zur Arbeitslosenunterstützung geschaffen. Auch haben in vereinzelten Fällen Arbeitgeber versucht, aus eigenen Mitteln oder durch Erhebung von Beiträgen für Arbeitslosenlosen ihren Arbeitern einen gewissen Schutz bei Arbeitslosigkeit zu bieten.

30 Ausgaben
30 Pfennig
30 Nummern
1,-60 M.

Kuckuck

Die größte illustrierte
Wochenschrift
erscheint jeden Sonntag
überall erhältlich

PRAGER ZEITUNG.

Die Unwirtschaft in der Prager Wüstermesse.

In der Verwaltung in der Prager Wüstermesse, in der sich schon vor längerer Zeit Mängel bemerkbar gemacht haben, wurde eine Revision vorgenommen, der Revisionsbericht liegt nun vor. Daraus geht hervor, daß vom gesamten Aktienkapital im Betrage von 10 Millionen Kč der Apotheker Boháč bzw. die Angehörigen seiner Familie, Aktien im Werte von 5.600.000 Kč, also die Mehrheit, innehaben. Die Prager Gemeinde hatte Aktien für nur zweiinhalb Millionen und eine ganz unzulängliche Vertretung im Verwaltungsrat. Der Herr Boháč war nicht nur Vorsitzender des Verwaltungsrates, sondern auch Generaldirektor des Unternehmens und bezog als solcher ein Gehalt von 12.000 Kč monatlich. Dieses Gehalt hatte er sich durch einen Vertrag bis zum Jahre 1945 gesichert! Herr Boháč ging dann, als der Zusammenbruch seiner Finanzwirtschaft offenbar war, auf Urlaub und läßt sich auch weiterhin 12.000 Kronen monatlich zahlen, ohne daß er für das Unternehmen auch nur einen Finger rührt. Der Revisionsbericht stellte auch fest, daß für den Bau des Messepalastes 65 Millionen Kronen veranschlagt waren, daß aber der Bau in Wirklichkeit 131 Millionen gekostet hat. Bilanzmäßig wieß die Messe noch im Jahre 1930 einen Gewinn von einer Million Kronen aus und den Aktionären wurde eine Dividende von vier Prozent bezahlt. In Wirklichkeit war schon damals die Messe mit sechs Millionen Kronen passiv. Dieführen, die Boháč haben so wirtschaften lassen, sind schuld an dem finanziellen Zusammenbruch der Prager Wüstermesse.

Gerichtssaal

Schuldner-„Mobilisierung“.

Ein kommunistischer Schabensstreich.

Prag, 16. Oktober. Neben manchem anderen teilen unsere Volksgenossen mit den Galantengliedern aller Nationen die Vorliebe für bombastische Ausdrücke und Redensarten aus dem militärischen Gebiet, hinter denen sich dann meist ein recht armfertiger realer Inhalt verbirgt. Was z. B. die so oft zitierte „Mobilisierung der Massen“ unter Moskau-Kommandos bedeutet, hat jeder an den Dürren „Roten Tagen“ mit eigenen Augen gesehen. Da nun das Reklamebüro dieser Revolutionäre aber vor nichts zurückschreckt, beschloß man einerseits, das Drama von Radotin, wo (dank dem Arrangement eben dieser Leute) Grundamerikaner in Losungen und Kinder getroffen wurden, zu einer „Mobilisierung“ der Schuljugend zwischen 10 und 12 Jahren zu verwerten, wenn schon mit den Erwachsenen kein Geschäft zu machen ist. Man schickte also eine Wägrige Schreiberin aus der Karolinenthaler kommunistischen Zentrale in einige Volks- und Bürger Schulen, um dort ihre revolutionäre Propaganda loszulassen.

Es ging jämmerlich aus. Die Schulkinder lachten und freuten sich über die Erklärung des Unterrichts, die Lehrer ärgerten sich aus dem gleichen Grunde und so kam die abkommandierte Schreiberin vor Gericht. Wir haben schwerer über die Sache berichtet, als die erste Verhandlung vertagt wurde. In der einen Schule verlangte die Gesandte Rosina vom Schulleiter, er solle die Kinder zum Zeichen der Trauer und des Protestes statt um 12 Uhr schon um 10 Uhr nachhause schicken. In einer anderen Schule betrat sie wieder ohne weiteres die Klassen, um den Kindern die „Grüße“ ihrer Altersgenossin Rosa Martinie zu überbringen, die bei Radotin schwer verwundet worden war und von der schon ausgesprochen Reklamemietnehmung natürlich keine Ahnung hatte. Natürlich war die Gesandte in einer Weise abgefaßt, die gegen das Schuggesetz verstieß.

Die heute fortgesetzte Verhandlung brachte die Vernehmung des Lehrkörpers der beiden Schulen (einer Bürger- und einer Volksschule) und ein höchst interessantes Verhör der Anzeiger, die da „revolutioniert“ werden sollten. Wer das angehört hat, möchte sich in die Seelen dieser kommunistischen Reklamemacher hineinschämen. Natürlich hatte keines der Kinder einen Begriff von der revolutionären Propaganda. Sie wissen nur eines: der Unterricht war auf unterhaltende Weise unterbrochen worden. Einen solchen Zeugnisausspruch sah man nicht oft. Einer der „Herren Jungen“, ein elfjähriger Junge, katholisch und unverheiratet, wie sich bei Verlesung der Generalakten ergibt, ist ganz glücklich, daß er mit „Sie“ angesprochen wird, eine Ehre, die ihn heute wohl zum ersten Mal passiert.

Man hätte sich gut unterhalten können, wenn nicht das peinliche Gefühl gewesen wäre, daß den Hintergrund dieses leuten Altes einer unwürdigen Komödie ein blutiges Ereignis bildet und daß darüber hinaus der Gedanke des wahren Kampfes hier öffentlich zum Spott gemacht und von den Hebelwollenden mit Genug gegnigt wurde.

Die Angeklagte wurde vom Senat des OGH. Kärntner zu zwei Monaten strengen Arrests unbedingt verurteilt.

Lieferungs-Korruption

bei der Staatsbahn-Verwaltung.

Prag, 17. Oktober. Nach wiederholter Vertagung wurde nun vor dem Senat des OGH. Kärntner ein Korruptionsprozeß zu Ende geführt, der seinerzeit beträchtliches Aufsehen verursachte. Es handelt sich um eine gut organisierte „Arbeitsgemeinschaft“ zwischen dem liquidierenden Beamten des Sanitätsreferates bei der Staatsbahndirektion Prag-Rudolfs Wenzel Hrdel und dem Lieferanten Josef Tesaf. Inhaber eines Spezialgeschäftes für medizinisch-sanitäre Bedarfsartikel. Wir haben anlässlich der letzten Verhandlung im Rat d. A. ausführlich über den Fall berichtet. Der jugendliche Beamte, der auf Anweisung der Krankenschwester die Lieferungen des vorgezeichneten Sanitätsmaterials zu vergeben hatte (Verbände, Prothesen usw.), hatte mit Tesaf, bei dem er beträchtliche Schulden hatte, ein Abkommen getroffen, nach welchem Tesaf Rechnungen über niemals gelieferte Waren vorlegte und diese fingierten Rechnungen von dem beamteten „Geschäftsfreund“ auch bezahlt bekam, der sich zu seiner Deckung wieder gefällige ärztliche Anweisungen ausstellte.

Die Sache funktionierte geraume Zeit tadellos, so daß die sichererart erlangten Beträge eine Höhe von 194.600 K erreichen konnten. Sonderbar ist, daß

Mitteilungen aus dem Publikum.

Pejze von K. 980.—, Innen-Pejze (die große Mode) von K. 670.— aufwärts, bis zum feinsten Genre und in allen — auch extra Farben — Größen bei P. u. S., Damen- und Mädchen-Kleidung in gros und en detail, Prag, Witzgasse 27 (Mitte des Hauses), nur 1. Stock, feine Schaufenster. 100

niemand Argwohn geschöpft hätte, wenn nicht der junge Bahnbeamte einen irr-sinnigen Luxus getrieben hätte. Er besaß z. B. ein eigenes Auto. Aber auch die amtliche Heberwachung, die daraufhin angeordnet wurde, blieb völlig erfolglos. Erst als die Polizei insgeheim verständigt wurde und eine sachmännliche Heberwachung des Verdächtigen organisierte, kam man der Sache auf die Spur. Vor Gericht hielten die beiden einander die Schuld gegenseitig in die Schuhe zu schieben. Jedenfalls aber wurde festgestellt, daß sie die Leute einträchtig geteilt hatten, so zwar, daß Hrdel als der aktivere Teil drei Viertel, Tesaf aber ein Viertel erhielt.

Beide wurden natürlich schuldig erkannt und Hrdel zu fünfzehn Monaten schweren und verschärften Kerkers, Tesaf zu einem Jahr verurteilt. Beide Strafen sind unbedingt und mit dem Verlust des Wahlrechtes verbunden.

Gepfändete Lösung.

Exekutionsverteilung?

Prag, 17. Oktober. Ein Kleinhandler und sein Sohn sind wegen verurteilter Exekutionsverteilung und öffentlicher Gewalttätigkeit angeklagt. Es geht schlecht mit ihrem Geschäft, die Schulden wachsen und im gleichen Verhältnis auch Klagen und Exekutionen. Wieder einmal erschien ein Vollstreckungsorgan des Exekutionsgerichtes mit dem Anwalt des betreibenden Gläubigers, um eine Pfändung vorzunehmen. Sie wurden vom Sohn des Schuldners empfangen, nannten aber nach seiner Behauptung nicht den Zweck ihres Kommens, sondern verlangten nur mit seinem Vater zu sprechen, der im Nebentraum mit einem Geschäftsfreund verhandelte. Während des Wartens fiel ihnen die Kasse ins Auge und sie machten sich sofort daran, sich ihres Inhaltes zu bemächtigen. Dies wollte der Sohn des Händlers nicht zugeben und schob den Gerichtsvollzieher zurück, worauf der Anwalt schnell um einen Polizisten lief. Inzwischen war die geschäftliche Unterredung beendet worden und der Geschäftsfreund erschien im Laden. Als er seine Tageslohnung bedroht sah, zog er schnell die Schulden aus der Kasse und trug sie in den Nebentraum. Inzwischen aber erschien der Polizist auf der Bildfläche und konnte die Pfändung erfolgreich zu Ende geführt werden.

Allerdings soll dabei einer der beiden Angeklagten den Polizisten beim Arm gepackt haben, womit ja bekanntlich das „Verbrechen“ nach § 81 öffentliche Gewalttätigkeit begangen ist. Ingegnen erstlicher Widerstand wurde nicht geleistet, vielmehr nahmen der Exekutor und der Anwalt noch eine Taschenpflünderung bei dem Kaufmann vor und nahmen ihm die letzte 30-Kronen-Knote aus der Brieftasche. Vater und Sohn behaupten, nichts davon gewußt zu haben, daß sie es mit einer Amtsperson zu tun hätten und die Verführung des Polizisten sei unwillkürlich geschehen. Jedenfalls

siehen sie jetzt unter Anklage eines Verbrechens vor Gericht, von der Uebertretung der Exekutionsverteilung gar nicht zu reden.

Der Gerichtshof (OGH. Kärntner) vertagte die Verhandlung, um den damals amtierenden Anwalt, der sich zur heutigen Verhandlung nicht eingestellt hatte, nachmalig zu laden.

Kunst und Wissen

„ER“

Gastspiel Conrad Veidt mit dem Ensemble der Wiener Komödie.

Was Conrad Veidt an diesem Spiel von Saborit von der Zuckerkandl in bekanntem mangelhaftem Deutsch übertrug, zeigen kann, ist vor allem seine Fähigkeit, die besten Dinge mit Takt und Delikatesse spielen zu können. Wie er in seinen Tonstimmen den Gentleman-Mörder oder den siebenwertigen Despoten zeichnet, ohne nur einmal Zweifel in seine unbedingte Honorarigkeit und Fairness aufkommen zu lassen, so spielt er hier den Mann, der als Bahnsänger den lieben Gott vorstellt, auf eine verblüffend dezente Weise. Der Nachteil ist allerdings der, daß mit so ernstem und würdigem Spiel erst recht die Schwächen des Stücks erkennbar werden, das von mehr oder minder guten Dingen über ernste Dinge leht, sich über Religion und Freisinn, Gott und den Atheismus lustig macht, dabei eine Fülle von symbolhaften Zügen, geistreichen Bemerkungen und tieferen Erkenntnissen biegt, die Stoff und Dekoration für einige ernsthafte Dramen bieten könnten. Daß Religion aus dem Glauben erstleht, ohne Ansehung der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit des Gegloubten, daß Gott von den Menschen erschaffen wird und doch, sobald sie ihn erschaffen haben, wirklich existiert, daß er, träge er unter die Gläubigen, von seinem Selbstvertrauen abhängig wäre, das und noch andere Gedanken, wie der sehr freimütig einbekannte, daß die Religion den Besitzenden und Herrschenden als ideologische Fessel für die Unterdrückten gerade gut genug und Gott ihnen eine Firma der irdischen Weltordnung ist — all diese nicht neuen, aber ewig jungen Probleme sind in dem Ragout von Saborit nicht mehr als die Würze, mit der er eine fade Sauce zur gaumen-fühlenden Speise macht.

Conrad Veidt bringt — vielleicht schon durch die Film-Assoziationen, die er in uns erweckt — genügend viel Witz, Witzfähigkeit und Charme, alles in der rechten Dosierung und Mischung, für die Figur des Karren mit, der doch eine ganze Gesellschaft von Zweiflern und Gleichgültigen, der aber auch das Publikum immer wieder von seiner überirdischen Herkunft und Mission überzeugen muß. Die Pose des Karren, der die andern zum besten hat, und des Herrn, der an sich irre wird, brächte jeder mittelmäßige Charakterdarsteller heraus. Den Klang einer mystischen Majestät, mit der sich der elegante und liebenswürdige Karren umgibt, ist auf das Konto des großen Künstlers zu laden; der Veidt doch ist. Nur wenn er dennoch, wenn er die weltmännische Liebenswürdigkeit in Zorn umschlägt, verliert er von dem Zauber, der ihn sonst umgibt. Alles in allem eine interessante und künstlerisch geschlossene Leistung, die einen bedauern läßt, daß man den Darsteller nicht doch in einer großen dramatischen Aktion sehen kann.

Das Ensemble der Wiener Komödie ist zum Teil von dem Ernst-Deutsch-Gastspiel her bekannt: die Herren Suttig und Victoria, Willi Herdmenger. Es hielt auch diesmal ein Niveau, das man als guten Durchschnitt bezeichnen kann. Vera Spalova ist ein mehr niedlicher als dämonischer „Damp“ und bei allen Qualitäten des Fortner doch unterlegen (man ist geneigt, an seine Partnerin im „Mann, der lacht“, die wirklich dämonische Ballarina zu denken). Trude Burg hat eine wenig dankbare Rolle, auch die Herren Teubler, Garg, Berliner, Haas und Sella: haben im Grunde nur Chöre zu spielen — wie das Stück überhaupt darauf verzichtet, HM würdige Gegen-spieler zu geben. Sollte ER sich nur darum bemüht haben, so wäre das ein Zeichen von mangelndem Selbstbewußtsein, zu dem wahrlich für den erfolgreichen Partner Korinzer und Georges kein Anlaß vorliegt. — Das Haus war dicht besetzt und beinahe begeistert.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 8.30 und 10.30 Uhr: „Der letzte Walzer“; Ensemblegastspiel der Komödie in Wien mit Conrad Veidt, 7.30 Uhr: „ER“; — Montag, 7.30 Uhr: „Toni aus Wien“ (255-3); — Dienstag, 7 Uhr: „Aida“ (256-4); — Mittwoch, 7.30 Uhr: „Zum goldenen Anker“ (1-1); — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Der Freischütz“ (4-4); — Freitag, 7.30 Uhr: „Die Fledermaus“ (2-2); — Samstag, 7 Uhr, Premiere: „Käjar und Cleopatra“ (3-3); — Sonntag, 2.30, Arbeiter-vorstellung: „Aida“; 7.30 Uhr: Hauptmann von Köpenick (5-1); — Montag, 7.30 Uhr: „Jaz und Zimmermann“ (7-3).

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 3 Uhr: „Antimitäten“; 7.30 Uhr: „Der vollkommene Adrian“; — Montag, 7.30 Uhr: „Rina“ (Bankbeamten I); — Dienstag, 7.30: „Antimitäten“ (Bankbeamten II); — Mittwoch, 8 Uhr: „Frauen haben das gerne“ (Abonnement); — Donnerstag, 8 Uhr: „Der vollkommene

VERLANGET UEBERALL



Adrian“ (Abonnement). — Freitag, 7.30 Uhr: „Rina“ (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 8 Uhr: „Der vollkommene Adrian“ (Abonnement). — Sonntag, 3 Uhr: „Der Graue“ (Abonnement); 7.30 Uhr: „Cocktail“ (Abonnement). — Montag, 7.30 Uhr: „Der Graue“ (Bankbeamten I).

Aus der Partei

Sektion sozialdemokratischer Bankbeamter. Mittwoch, den 21. Oktober, um halb 19 Uhr findet eine Sitzung der sozialdemokratischen Bankbeamten im Cafe Monopol (gegenüber dem Masaryk-Bahnhof) statt.

Der Film

Burians dritter Tonfilm. Der Erfolg des neuen Films steigt und fällt wieder mit Hans Burian: „To neznáe Sabiminka“, deutsch „Was sagen Sie zu Haiselbühn?“ ist die verfilmte Fassung des Arnold-Bachschens Schwanks „Unser Geschäftsführer“, filmiert von Wasser-mann, deutsche Worte von Thordberg, Regie Komod, musikalische Leitung Jara Benek, gewohnt noch öffentlicher Produktion auf der Sostentinel in Prag. — Viele Köpfe, sehr viele Köpfe dürften die Produktionsleitung nicht vereinsamt haben, alles in allem hat man aus Burians Meisterleistung am Theater eine von ihm selbst übertriebene, groteske Darstellung des kleinbürtigen Spielers gemacht, dem in Prag so übel ausgefällt wird. Statt aus Benek'scha, kommt im Film der Akzent aus Kene'scha, wo die Neugier und das Mitleid eine übertragende Rolle spielen. Statt eines Durchschnittsspielers vom Land sehen wir Burian wieder einmal nur an den „Publikumsgeheimnis“ appellieren, der angeblich mit Natürlichkeit nicht zu tun hat und noch Anstalt der immer phantastischeren Leistung Verschiedigung in einer Szene finden soll, die... im Himmel spielt, mit allem Flügel, Drum und Dan; wenn ich nicht irre, hatierz dabei sogar Jara Benek. Burian verzerrt sich selbst ins Unerträgliche, er hat trotzdem Erfolg mit vielen Wortwischen, weil eben kein Humor auch durch die Arbeit des Films nicht erschlagen werden kann. Wenn er Grammophonplatten in die Stellung wirft, imitiert er einen bekannten Traktfilm, im Barock, im Damenzug, unter der Bräule, ist er lässlich. In Uebertreibung und Umkehr diesmal ist sein Spiel bescheiden, dann mag andererseits festgestellt werden, daß beide Damen, Groshova und Jara-Lentova anständiges Niveau halten und sowohl in der Darstellung als auch in der Sprache sehr nächstmal Gutes versprechen. Allerdings fehlt auch hier die Reizigkeit und die Ehrlichkeit der meisten deutschen Filmstars. Von den hübschsten Herren gefallen Blocha und Eman Fiala, der Rest ist leider kein Schwirgen. Die Kunst von Benek zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht von ihm allein ist; die Autoren des Schreibmaschinenspiels mühten wegen des originellen Abstrichs genannt werden, Burians Hauptrolle stammt von Benek selbst, ist lobig und lobig im Aufbau und schließlich nach Gassenfänger Hungerig, der Soporant des dritten Schloßers will schneider auch nicht genannt werden. Das ganze Genie um Benek ist diesmal ein unbedeutendes Dünden des Anteil der anderen Komponisten, was nach dem originellen Musikfischen für diesen Film nicht wunder nimmt! Bessers Photographie ist diesmal nur sauber, lehrer unbeweg.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

S. L. Reimann Söhne, Prag Václavské nám. 47
Telephon 21656 (Serie) la Stein- u. Braunkohle, Koks, Anthracit, Brennholz.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Reimann. — Druck: Reimann'sche Druckerei, Prager Straße 47. — Die Zeitung erscheint täglich um 6 Uhr abends. — Die Zeitung wird durch den Postboten an die Abonnenten geliefert. — Die Zeitung wird durch den Postboten an die Abonnenten geliefert. — Die Zeitung wird durch den Postboten an die Abonnenten geliefert.